



Chronik oder Lebensbeschreibung

des

**Adolf Christoph Trautwein** von  
Schiltach über die verschiedenen  
Erlebnisse von der Zeit wo er zu  
denken vermag, bis zum Ende seines  
Lebens.

Sg-22



Sg-22

---

## 1. Geschehen Schiltach am 1. Mai 1896.

Auf vielfachen Wunsch und besonders von meinen lieben Angehörigen nehme ich die Feder in die Hand, um meine Erfahrungen und Erlebnisse, soweit sich dieselben noch in meinem Gedächtnis aufbewahrt haben, in Kürze niederzuschreiben.

Als Sohn des hiesigen Schiffers und Holzhändlers Christian Wilhelm Trautwein und dessen Ehefrau Maria Magdalena, geb. Wolber, welche sich am 15. Mai 1808 miteinander ehelich verbunden hatten, bin ich am 30. September 1818 geboren.

Soviel mir meine Mutter als erzählt hat, soll ich mich sehr rasch entwickelt haben, was sich auch daraus schließen lässt, dass ich mich von Sachen, welche sich in meiner nächsten Umgebung zugetragen haben, schon von meinem dritten Lebensjahr an heute noch ganz gut erinnern kann. So z.B. ist meine Mutter im November 1821 mit einem Knäblein niedergekommen, welches aber nur zwei Stunden gelebt hat und dann gestorben ist. Ich kann mir das Kind als tot in dem Küchenkammerlein liegend noch ganz gut vorstellen und ebenso kann ich mir noch vorstellen, wie man es am Abend beim Bettglockleuten vom Haus weg getragen hat, unter der Begleitung meines Vaters und den zwei Götten oder Paten, ein Bruder des Vaters und ein Bruder der Mutter. Auch kann ich mir meinen Großvater, noch den Vater meines Vaters, Johann Ulrich Trautwein, Glasermeister, welcher auch im Herbst 1821 gestorben ist, noch ganz gut vorstellen. Ebenso die Großmutter, Mutter meines Vaters, welche ein Jahr später im Herbst 1822 ihrem Mann im Tode nachgefolgt ist. Ich kann mir noch ganz gut ihre Gestalt vorstellen. Der Großvater war ein großer aber magerer Mann, er trug kurze Lederhosen und ein ziemlich langes Kamisol, wie es dazumal Mode war, aus kariertem Leinwandstoff gefertigt. Auf dem Kopf trug er ein Pelzkäppchen. Er führte mich in die Küchenkammer seines Hauses, da lag ein großer Haufen Birnen, von welchem ich meine Taschen, ich trug damals noch ein Röckle, vollstecken durfte. Meine Großmutter Dorothea, eine geb. Stehle war eine stark besetzte Frau von mittlerer Größe. Sie kam oft in unser Haus auf dem Grün angekehrt, da die alte Lauxen eine Freundin zu ihr war, welche mit ihr in die damaligen Versammlungen (Betstunden) gegangen ist. Sie ist wie bereits erwähnt im Herbst 1822 an der furchtbaren Wassersucht gestorben. Ich kann mir sie während ihrem Krankenlager noch gut vorstellen, denn ich hab ihr manchmal mit einem Fliegenwedel müssen die Fliegen vom Gesicht jagen. Als man sie beerdigte, es war an einem schönen Nachmittag, durfte ich den Leichenzug an der Hand meines acht Jahre älteren Bruders mitbegehen. In der Kirche wurde ich aber unruhig und er führte mich dann vor die Türe und dort sah ich zu, wie der Totengräber das Grab meiner Großmutter geschlossen und den Hügel darauf gemacht hat. Ich blieb bei ihm, bis die Leute aus der Kirche kamen, dann ging ich mit meinem Bruder wieder nach Hause. Damals war ich vier Jahre alt.

Im Sommer 1822 kam ein großer Wolkenbruch auf der Kinzig; aus dem Eischbächle soll er hergekommen sein. Bei uns war es das schönste Sonnenscheinwetter, die kleinen Buben haben in der Kinzig gebadet. Da kam plötzlich Kunde, es sei ein Wolkenbruch in der Nähe, die Kinder welche gebadet haben, mussten nun ihre Kleider rasch zusammenpacken und nackt verlaufen, wobei der älteste Sohn des damaligen Stadtpfarrers Mahla, Ernst Mahla anstatt zu seinen Kleidern zu springen auf die sogenannte Häberles Seite gesprungen ist und musste dort dann nackt warten, bis sich das Wasser wieder verlaufen gehabt hat, was auch noch am gleichen Nachmittag wieder geschah, bis er wieder zu seinen Kleider kam. Mit dem Wolkenbruch kam ein Schenkzeller Floß, welches den sog. Häberlessteg mitgenommen hatte, deswegen musste Pfarrer Mahla's Sohn solange auf des Häberles Seite warten, bis größere ledige Burschen ihn über die Kinzig herüber bringen konnten. Der Pfarrer war in furchtbarer Aufregung wegen der Lage seines ältesten Sohnes Ernst, welcher damals ein Schulknabe war.

Im Frühjahr 1823 ist mein ältester Bruder Ullrich konfirmiert worden. Als ihm der Schneider die Konfirmandenkleider anprobierte, waren wir kleineren Geschwister begierig wie ihm die neue Montur steht, und als ihm der Schneider den Rock anprobierte, der nach der damaligen Mode vorne wie ein Pferdekomet aussah, fing er an zu weinen und sagte, diesen Rock trage er nicht. Da sagte der Schneidergeselle zu ihm in norddeutscher Mundart, du musst auch eine Brust haben,

---

da haben wir ein furchtbares Gelächter angefangen und je ärger wir gelacht haben, desto mehr hat der Ullrich geweint. Nachher wenn er den Rock angezogen hat, haben wir jedes Mal zu ihm gesagt, du musst auch eine Brust haben. Anno 1824, am 29. Oktober hatten wir eine furchtbare Überschwemmung. Man findet die Wasserzeichen noch an einigen Häusern hier. Die Bewohner an der Kinzig und Schiltach mussten aus ihren Häusern ausziehen, denn damals war die Kinzig voll mit Holzflossen, welche alle abgerissen und alle Brücken und Stege mitgenommen haben und zu befürchten war, dass es die Häuser an der Kinzig auch mitnehmen könnte. Da mein elterliches Haus auch an der Kinzig auf dem Grün war, mussten wir auch fort. Wir fanden Aufnahme in dem Haus, in welchem unser Vater geboren war, bei seinem Bruder Christof, welcher das elterliche Haus übernommen hatte und mit seiner jüngsten Schwester Regina, welche ihm die Haushaltung führte, lebte. An dem Tag, an dem wir bei unserem Onkel Christof, welcher auch unser Götter war, ankamen, haben wir bei ihm auch gegessen. Am Mittag haben wir Sauerkraut und Kartoffelschnitz und grünen Speck bekommen, was ich noch ganz gut weiß. Am anderen Tag konnten wir wieder in unser Haus einziehen, da das Wasser wieder ziemlich gefallen war. Aber wie hat es da auf dem Grün ausgesehen. Es hatte Löcher vor den Häusern mannshoch und in den Häusern ein bis drei Fuß tief Schlamm. In unserem Haus, welches am höchsten liegt von allen anderen auf dem Grün, ist das Wasser auf die zweite Treppe auf der Stiege im Haus gestanden. Da hieß es dann zuerst den Schlamm aus dem Haus geschafft, damit es wieder trocknen konnte und dann ging das Ausbessern vor den Häusern los. Man ebnete die aufgerissenen Löcher so gut man konnte wieder aus.

Am 30. September 1824 wurde ich sechs Jahre alt. Und nach dem damaligen Schulgesetz musste ich an Martini, 11. November, erstmals die Schule besuchen. Meine Mutter hat mich das erste Mal begleitet. Und dem damaligen Unterlehrer Herr Harter vorgestellt. Er hat mich am Backen gepackt und gefragt ob ich auch schon etwas in meinem ABC Büchlein gelernt habe, worauf ich ihm mit ja antwortete. Dann musste ich ihm etwas daraus hersagen, und fing dann auch zu lesen an, denn ich konnte schon gut die Sprüche lesen, welche in dem ABC Büchlein standen, einige sogar auswendig hersagen, worauf er mich dann gleich zum obersten Schüler dieser Anfangsklasse einsetzte. Was meine Mutter mit ihm gesprochen hat, als er sie vor die Tür begleitete erfuhr ich erst später, denn jedes Mal wenn ich meine Aufgabe zu seiner Zufriedenheit gelernt und hergesagt hatte, gab er mir ein Kreuzer womit er etwa acht Tage lang fortmachte, und als es mit dem Kreuzergeben aufgehört hatte, wurde ich sehr miesgestimmt, da ich meinte, der Lehrer wäre nicht zufrieden mit mir. Erst dann erfuhr ich, dass die Kreuzer von meiner lieben Mutter dem Lehrer zum Auszahlen an mich gegeben wurden, damit ich desto lieber in die Schule gehe. Als ich etwa die Schule zwei Wochen besucht gehabt habe, so durfte ich schon eine Klasse vorrücken, und das damals eingeführte Spruchbuch, sowie eine Tafel zum Buchstabenschreiben mitbringen und im gleichen Quartal durfte ich auch schon kleine Schriftchen mit der Feder schreiben. Im Anfang hat mir meine liebe Mutter beim Schreiben die Hand geführt, aber bald machte ich die Aufgabe ganz allein, und es ist vorgekommen, dass wenn der Oberlehrer in diesem Winter krank geworden ist, dass der Unterlehrer dem Oberlehrer Goll seine Klasse besorgen musste. Dann musste einer der ersten Schüler der zweitobersten Klasse bei uns den Unterlehrer ersetzen, und da er mit uns allein nicht fertig werden konnte, so nahm er mich noch in Anspruch, denn ich musste die sog. ABC Schützen, welche auf das Quartal Lichtmess wieder neu angekommen sind an meiner großen Tafel worauf der Lehrer große Buchstaben mit der Kreide geschrieben hatte, mit einem kleinen Haselstecken darauf hindeuten und fragen, wie dieser oder jener Buchstabe heißt und wenn sie es nicht wussten es ihnen erklären.

Als im Frühjahr 1825 die Konfirmation vorbei war, durfte ich schon das Testament mit in die Schule bringen, da ich um eine Klasse aufwärts gekommen bin. In dieser Klasse verblieb ich bis Ostern 1826, wo ich dann wieder um eine Klasse vorrückte und dadurch zum Oberlehrer Goll kam. An Ostern 1825 kam mein Bruder Johannes aus der Schule und an Ostern 1826 wurde meine älteste Schwester, Regina Magdalena konfirmiert. An Ostern 1827 rückte ich wiederum um eine Klasse aufwärts und zwar in die damalige erste oder höchste Klasse in welcher ich sechs Jahre bis Ostern 1833 blieb, wo ich dann aus der Schule entlassen wurde.

---

Im Herbst 1827 durfte ich mit meinem Vater auf dem Floß nach Kehl fahren. Die erste Nacht waren wir in Hausach im Engel über Nacht und den andern Tag kamen wir nach Gengenbach und den dritten nach Willstätt und den Tag darauf durfte ich mit meinem Vater nach Straßburg, wo er einem dortigen Holzhändler namens Koch sein Floß angetragen hat und welcher es am Tage darauf eingesehen und gekauft hat. Er hat den Betrag auch gleich bar bezahlt, und mir noch einen Krontaler Trinkgeld gegeben. In Straßburg führte mich mein Vater auf den Münsterturm, wo wir im Wächterhäuschen eine Flasche Bier getrunken, und unsere Namen, Jahr, Monat und Tag in ein großes Buch eintragen mussten. Damals sah ich die ersten franz. Soldaten mit ihren roten Hosen, vor welchen ich mich sogar fürchtete. An Ostern 1828 wurde meine Schwester Dorothea konfirmiert. Im August 1828 ging mein Bruder Johannes, welcher nach seiner Schulentlassung nicht bei einem hiesigen Bäcker und Bierbrauer dieses Handwerk erlernen konnte, nach Günzburg im Bayernland um in eine Stelle zu treten, in der er etwa 3 Monat geblieben ist und von da ging er nach Augsburg. Dort erhielt er wieder eine Stelle als Brauknecht, ist aber beim Bier in Keller tragen mit der Butten gefallen, wobei er den linken Arm verletzt und hierdurch arbeitsunfähig wurde und infolgedessen im Februar 1829 wieder zu uns nach Hause kam und sich wieder erholte. Da zu selbiger Zeit die Flößerei stark betrieben wurde und immer Mangel an Flößern war, so hat ihn unser Vater nicht mehr in die Fremde gelassen; er nahm ihn zu seinem Flößergespann wo er die Flößerei mitmachen musste und er blieb dann auch dabei bis in sein Alter.

Im Monat Mai 1829 hat uns der Storch wieder ein kleines Mädchen gebracht, welches aber nur 16 Tage lebte. Was war das für uns kleine Buben und auch Mädchen für eine Trauer, wir hatten das Kind so lieb und nun mussten wir es helfen zu Grab begleiten. Am Grabe haben wir Rotz und Wasser geweint. Auch der Vater und die älteren Geschwister haben mit uns geweint.

Im Spätjahr 1829 haben einige Schiffer von Schiltach ausfindig gemacht, dass man die Wutach von Neustadt abwärts zum Betrieb der Langholzflößerei herstellen lassen könnte, da hat sich zu diesem Unternehmen eine Gesellschaft gebildet und ist dann unser Vater auch als Mitglied darin aufgenommen worden. Zuerst hat diese Gesellschaft 1830 noch auf der Kinzig mit zwei Gespann Flößern geflößt, wobei mein Vater bei einem Gespann Floßführer war, und das Geschäft ging bis zum Monat Juli ganz gut. Aber auf einmal kam ein Lärm, es sei in Paris Revolution ausgebrochen und der König Karl X verjagt worden. Da wollte in Kehl niemand mehr Holz kaufen und da wurde die Flößerei auf der Kinzig nur noch schwach betrieben. Da nun in der Flößerei auf der Kinzig infolge der franz. Revolution in Paris Stillstand eingetreten ist, so wurde mein Vater mit dem ältesten Bruder Ullrich, welcher 21 Jahre alt gewesen war, zur Herstellung der Floßstraße der Wutach nach Neustadt im Auftrag der genannten Gesellschaft beordert, wo sie dann einige Zeit verblieben sind.

(S. 4, Original)

Vom Jahr 1830 ist auch noch zu berichten, dass im Februar in Wolfach die Eisbrüche von der Wolf und der Kinzig stecken geblieben sind. Das Eis hat sich derart aufgestaut, dass die untern Wohnstöcke in der Vorstadt nicht mehr sichtbar waren, es kamen mehrere Stück Vieh und auch Schweine dabei ums Leben. Das Wasser musste seinen Weg durch die Stadt nehmen, welches auch noch eine Unmasse Eisblöcke mit sich führte. Ich habe etwa fünf Tage später, als ich auch mit meinen Kameraden am Sonntag nach Wolfach durfte, vor dem Tor beim Schloss einen Eisblock liegen sehen, welcher so groß war, dass er den ganzen Weg durch das Tor verengte.

Im Winter 1830 wurde mein ältester Bruder Soldat, er wurde zum Infanterie-Regiment nach Konstanz eingeteilt. Das war eine Lamentation wie wenn er gleich in den Krieg müsste. Die Mutter sagte in ihrem Schmerze, er wäre ihr lieber als Kind gestorben und doch ist er ohne Schaden zu leiden 76 Jahre alt geworden. Denn da er zu der Floßbarmachung der Wutach schon beigezogen war, so musste der Vater auf Veranlassung mehrerer Gesellschaftsmitglieder dem Bruder einen Soldat kaufen, welcher damals 425 Gulden gekostet hat.

---

Im Winter 1831 war mein Bruder Johannes zur Konskription berufen, wurde aber infolge seines in Augsburg verdorbenen linken Armes freigesprochen. Er blieb aber dennoch bei der Flößerei. Im Sommer 1831 mussten schon einige Flößer zu Floßbarmachung der Wutach, wozu auch mein Bruder Johannes mitgenommen wurde. Während der Zeit der Floßbarmachung und Herstellung von Floßweihern wurden für die Gesellschaft Waldungen und sogar ganze Bauernhöfe in der Nähe von Neustadt angekauft, welche sehr billig waren und das Holz zur ersten Flößerei lieferten. Auch das Holz in den Gemeinden und den Fürstl. Fürstenbergischen Waldungen in der dortigen Gegend war spottbillig und versprach der neugegründeten Gesellschaft eine glänzende Zukunft, was sich aber nicht eingestellt hat, denn die Herren, welche die Leiter des Geschäftes beim Verkauf der Hölzer waren, waren keine praktischen Männer, was ich später noch genauer angeben werde. Von der Regierung erhielt die Wutach-Gesellschaft das Privilegium, dass von 1832 an gerechnet niemand 40 Jahre lang als die Gesellschaft auf der Wutach die Flößerei betreiben durfte. Schon im Jahre 1839 kam die Gant. Im Jahre 1832 ist die Floßstraße der Wutach und die Floßweiher so fertiggestellt worden, dass man im Herbst noch mit der Flößerei beginnen konnte. Das erste Floß ist in den Sägekanal, der in der Zwischenzeit erbauten Sägemühle in Stühlingen gefloßt worden, wobei mein Vater und meine zwei älteren Brüder Ullrich und Johannes mitgeholfen haben. Ein Jahr später wurde dann eine großartige Sägemühle in den sog. Bandschachen in der Gemarkung Gurtweil bei Waldshut ganz nahe im Ausfluss der Wutach in den Rhein erbaut. Sie soll mit Teich, Kanal und Schwemmweise auf beinahe 80,000 fl gekommen sein.

Im Jahre 1832 wurde dann auch das Steinachbächle bei Bonndorf flößbar gemacht, welches sein Lauf nur halb so weit macht als die Wutach von Neustadt aus und mündet oberhalb Thingen in die Wutach. Im Jahre 1833 wurde auch in diesem Bächle mit der Flößerei begonnen. Wurde aber, da dieses Flösschen keinen starken Zufluss hatte, oftmals wegen zu kleinem Wasserstand unterbrochen. Dieses Flösschen hat ein sehr starkes Gefälle, da es in gleicher Höhe wie die Wutach entspringt und der Lauf nur halb so weit ist als der Wutach von Neustadt aus berechnet.

Da ich an Ostern 1833 aus der Schule entlassen wurde, so durfte ich an Pfingsten meinen Vater und meine zwei Brüder, welche auf der Steinach flößten, besuchen, denn die Flößer von der Wutach haben einen kurzen Besuch in Schiltach bei den Ihrigen gemacht, mit welchen ich am Pfingstdienstag die Reise antrat und am gleichen Tage ins Wutachtal auf dem Badhof, welcher 14 Stunden von Schiltach entfernt ist, angekommen bin, aber ganz müde. Den andern Morgen trat ich den Weg in das Steinachtal an, welches nur 1 ½ Stund vom Badhof entfernt ist, zu welchem mich ein Wutachflößer, welcher den Weg kannte, begleitet hat. Und dann ging er mit mir dem Bächle entlang talabwärts, bis wir erfahren haben, wo mein Vater mit seinem Floß ist. Dann ließ er mich, nachdem ich mich nicht mehr verirren konnte, nur eine Stunde allein laufen. Das war in Untermettingen. Von da ging er wieder auf die Wutach zurück und ich kam nach Verlauf einer Stunde nach Detzeln. Als ich gerade ankam, war das Gespann beim Mittagessen, was ich nicht ungern sah, da ich bedeutend hungrig geworden bin, auf dem Gang. Ich bin eine Strecke von 8 Stunden gelaufen und nur in Untermettingen mit meinem Führer etwas genossen hatte.

Da nämlich am 28. April 1833 in dem Vorstädtle ein Brand ausgebrochen war, wobei auch unsere Kirche in Asche gelegt wurde, so ging gleich, als ich kaum bei meinem Vater angekommen bin, das Fragen über den Brand an. Ich konnte ihm nicht genug davon erzählen. Das Floß, bei welchem der Vater war, lag eine halbe Stunde unterhalb Detzeln, im sog. Rappennest und da am gleichen Nachmittag noch ein Schwellwasser ankam ging ich auch mit zum Floß. Das Floß lag da, während die Schwellweiher gefüllt wurden, ganz trocken denn das wenige Wasser, welches die Weiher nicht auffüllte ging durch das zersplitterte Kalksteinlager unterirdisch durch und kommt am Wutachufer bei der sog. Laufermühle oberhalb der Einmündung der Steinach unterirdisch wieder in die Wutach. Als nun gegen Abend das Schwellwasser kam, so musste es zuerst die ausgetrockneten leeren Löcher anfüllen und verlor dabei sehr viel Wasser, und da kam zuletzt das Wasser so nah zusammen, dass es nur noch so lang war wie das Floß. Aber auch gleich so stark, dass es das Floß von hinten wo das stärkste Holz war wie es unter ein Gestör kam gleich flott machte bis es zum Vorholz kam, und hinten nach gedrückt hat. Als dann aber das Vorholz sich streckte, so ging es nur so weit vor, bis sich die Ellenbögen wieder gestreckt hatten, dann war das hintere Floß schon nicht mehr flott und blieb nachdem es etwa 3 bis 4 Gestör lang vorwärts

---

getrieben war, wieder liegen. Da sagte der junge Isaak Wolber, welcher auch gerade auf dem Floß und Mitglied der Gesellschaft war, und das Floß sich gestreckt hatte, ob das alles sei. Dann sagten ihm die Flößer, ja, das war alles. Dieser Ausdruck wurde dann jedes Mal, wenn ein späteres Floß nicht weit ging, gebraucht, solange die Schwarzwaldflößerei getrieben wurde. (ist das alles, hat der Isaak Wolber gesagt). Nun wurde beschlossen, das Floß liegen zu lassen, bis der Wasserstand günstiger werde und dass die Flößer zurück nach Sommerau bei Bonndorf gehen, wo die hinterste Einbindungsstätte war, um ein zweites Floß in Angriff zu nehmen. Das, welches im Rappennest liegen geblieben war, war überhaupt das Erste, welches die Steinach passierte. Damals haben die Flößer im Roten Haus, einer Badischen Herrschaftsbrauerei und zugleich auch Gasthaus logiert und eine Stunde zu laufen gehabt, bis sie auf der Sommerauer Einbindungsstätte waren.

(S.6, Original)

Am Donnerstag nach Pfingsten gingen wir dann von Detzeln zurück über Krenkingen, Ühlinger, Birkendorf, Grafenhausen bis ins Rote Haus, wo wir dann über Nacht waren. Am anderen Tag durfte ich mit meinem Vater nach Sommerau und dann an der Steinach hinunter bis nach Wittlikofer, wo er von einem Bauer namens Andreas Kromer eine Wiese auf Wellendinger Gemarkung abgekauft hat, um einen Schwellweiher dort zu errichten. Von Wittlikofer sind wir dann wieder zurück zu dem Roten Haus und am anderen Tag blieb ich beim Vater auf der Sommerau und bei den Arbeitern. Es war am Samstag nach Pfingsten. Am Dreifaltigkeitssonntag morgen, kam der alte Dürrhofer, welcher zwei Söhne bei dem Floßgespann gehabt hat zu dem Roten Haus, und am Vormittag ging er wieder zurück nach Hause mit welchem mich mein Vater auch wieder heimgeschickt hat. Wir kamen selbigen Tag noch nach Donaueschingen, wo wir in der Krone übernacht geblieben sind. Und den andern Tag kam ich wieder in Schiltach an. Selbigen Sommer blieb ich bei der Mutter daheim und half ihr mit ein paar anderen Geschwistern die Landwirtschaft besorgen.

Ich komme nochmals auf das Jahr 1832 zurück, wo ich in der Osterwoche mit einem Verwandten von Altenstaig, welcher hier als Balbier bei meines Vaters Bruder Ulrich in der Lehre war, einen Besuch in Altenstaig machen durfte. Ich war damals 13 Jahre alt, und wir machten den 11 Stund von hier entfernten Weg miteinander zu Fuß. Wir gingen am Morgen um sechs Uhr von hier weg und waren um vier Uhr nachmittags in Altenstaig. Unterwegs haben wir ein einziges Mal eine Erfrischung genommen, und zwar im Bären in Loßburg, wo wir miteinander eine Halb Maß Bier getrunken haben. Unser Weg von hier ging über Alpirsbach, 22 Höfen, Loßburg, Glatten, Dornstetten, Pfalzgrafenweiler, Spielberg und dann Altenstaig, wo wir bei den Eltern meines Kameraden, dem Schlossermeister Stiehl freundlich empfangen wurden. Die Mutter hat uns gleich ein gutes Essen breitet, welches mit einem furchtbaren Appetit verschlungen wurde. Selbige Nacht haben wir aber gut geschlafen und wieder ausgeruht. Am Palmsonntag haben wir die Verwandten aufgesucht und waren auch in dem Vormittagsgottesdienst und am Nachmittag gingen wir mit einem Vetter in des Rothen Wirtschaft am Marktplatz, wo wir uns sehr gut unterhielten, denn die Altenstaiger sind sehr gastfreundlich. Am Mittag haben wir beim Stadtpfarrer und bei dem Lehrer, bei welchem der Johann Stiehl in die Schule ging, Besuche gemacht, wo man uns überall mit Wein und Kuchen die Aufwartung machte. Auch der Vetter Johann Kanz, Wundarzt hat uns auf den Mittwoch Mittag zum Essen eingeladen, wir bekamen Linsen und Omelett und nach Tisch bekamen wir noch Wein, welcher aber arg sauer war und mir in der darauf folgenden Nacht solche Schmerzen im Unterleib machte, dass ich geglaubt habe, ich müsste sterben. Die Mutter meines Kameraden gab sich alle mögliche Mühe um mir meine Schmerzen zu lindern, sie legte mir warme Ziegelsteine auf den Bauch, und gab mir Kamillentee zu trinken und endlich ließen dann die Schmerzen nach, sodass ich noch ziemlich gut schlafen konnte. Aber am Morgen des Grünen Donnerstag wollte ich nicht mehr bleiben. Ich sagte immer ich wolle heim, und nur durch stetes Zureden konnte ich mich entschließen, länger zu bleiben. Zu Vetter Johannes. Kanz ging ich aber nicht mehr, da ich fürchtete ich müsste wieder von seinem saueren Wein trinken, wovon ich, wie ich sicher glaubte meine Unterleibsschmerzen bekommen hatte. Wir blieben deshalb über Ostern in Altenstaig und am Osterdienstag traten wir wieder den Weg nach Schiltach an. Wir gingen im Rückweg über Lombach, wo uns ein zu uns Gereister hinführte, idem er angab, es sei der nächste Weg nach Loßburg. In Lombach haben wir in der Linden eingekehrt und eine Glas Bier bestellt. Dieses Bier war aber so schlecht, dass wir nur die Hälfte davon trinken konnten. Von da sind wir

---

über Loßburg nach 22 Höfen, wo wir beim Zollerbauer ein Brief von seinem Sohn, der in Altenstaig eine Gerberei hatte, abzugeben hatten.

Als wir daheim ankamen, war gerade Mittagessen vorbei und wir mussten von dem, was übrig geblieben war, essen. Da wir bis dahin noch nichts gegessen hatten, so nahmen wir das Anerbieten mit Danken und ließen und das Sauerkraut mit Knöpfele und Speck gut schmecken. Als wir uns satt gegessen hatten, brachen wir wieder auf der Heimat froh zu. Und haben unterwegs nicht mehr eingekehrt. O wie froh war ich, wo ich wieder zu Hause war. Kurz vor Ostern 1832 war die Mutter meiner Mutter gestorben und hatte ein Alter von 72 Jahren erreicht.

Nun kommen ich wieder auf das Jahr 1833 zurück. Gleich anfangs Dezember 1833 kam ein großes Wasser, und als das Erste verlaufen war, kam ein Zweites, und ein Drittes und in der Neujahrsnacht ein 4., welches alle vorhergehenden an Höhe übertraf. Die Leute auf dem Grün mussten ausziehen und konnten erst in den Neujahrstagen 1834 wieder einziehen. Nachdem Neujahrstag kam noch mal starkes Wasser, aber nicht mehr so hoch wie jenes in der Neujahrsnacht. Es gab also den Winter 1833/34 fünf große Wasser und kein Schnee. Die Witterung wurde im Monat Januar 1834 so gelind, dass da wo warme Quellen hinliefen, das Gras empor kam. Ich habe selbst gesehen wo am 27. Januar der Christ. Wöhrle, Flößer, welcher auch eine solche Brunnenquelle hatte ein Tuch voll Gras auf seinem Schubkarren nach Hause brachte.

Da es in diesem Winter fünf große Wasser gegeben hatte, so wurde das Frühjahr und der Sommer 1834 sehr trocken und da es kein Schnee gehabt hat, so wurde der Wasserstand zur Flößerei bald zu klein und man musste die Flößerei bis auf eine günstigere Zeit einstellen. Am 25. Febr. 1834 ging ich mit meinem Vater zur Flößerei auf die Steinach. Von hier aus gingen wir über Hornberg, wo der Vater auf dem Oberamt ankehren musste, wo ihm das Schifferrecht auf der Kinzig zum Flößen erteilt wurde, jedoch mit dem Anfügen, dass wenn nicht innerhalb zwei Jahre die Flößerei betrieben werde, das Recht wieder erlösche. Als der Vater beim Oberamt fertig war, traten wir den Weg nach Triberg an, wo wir im Löwen eingekehrt haben. Von da gingen wir nach Schönwald und Furtwangen wo wir wieder etwas Erfrischung genommen haben, und dann ging es weiter bis auf die Kalte Herberge auf der Uracher Staig, wo wir das Nachtquartier nahmen. Als ich mich ins Bett legte, welches im Unterbett mit Spreu gefüllt war, so hat mich die Kälte davon ganz in die Höhe gehoben. Und als ich schauerte, sagte mein Vater: Deswegen heiße es die kalte Herberge. Als ich aber einige Zeit im Bett lag, da wurde ich warm und schlief die ganze Nacht gut. Am anderen Tag gingen wir über den sog. Hohenberg und Langennordrach nach Neustadt, wo wir auf den Mittag ankamen und auf der Post Mittag machten, da der damalige Posthalter Ganter auch Mitglied der Wutachflößereigesellschaft war. Auf unserem ganzen Weg über die Schwarzwaldhöhen, trafen wir keinen Schnee an. Trotz dass wir erst anfangs Febr. waren (26). Von Neustadt ging es am Nachmittag über Kappel und dem Kloster Grünwald nach der alten Glashütte, Sommeraus, und dem Roten Haus über Bonndorf, Münchingen, Ewatingen, Aselfingen, Achdorf nach Grimmelshofen, wo meine zwei älteren Brüder, mit noch andern Flößern Forlen aus dem Fützener Gemeindewald schnitten und nach Grimmelshofen an die Wutach führen ließen. In Grimmelshofen blieben wir über Nacht und am anderen Tag gingen wir über die Albnach Bonndorf und nach Rothaus zurück, wo wir wieder übernachteten. Am anderen Morgen, am 1.(?) März 1834 führte mich mein Vater nach Sommerau, wo mehrere Rötenbacher Flößer Holz geristet haben, wo ich dann das erste Mal mit den Rötenbachern arbeiten musste. Als mir der Vater verschiedene Arbeiten gezeigt gehabt, überließ er mich der Obhut und Aufsicht dieser Leute und ging dann an der Steinach talabwärts um nach den Leuten zu sehen, welche die Floßstraße, welche die vielen Gewässer den Winter über verdorben haben, wieder ausbesserten.

Einige Tage später kam er wieder zurück und freute sich sehr, als ihm die Rötenbacher erzählten, wie ich das Holzristen so schnell begriffen hätte. Etwa 12 Tage später kamen meine Brüder mit ihren Kameraden von Grimmelshofen auch bei uns an. Und da war ich ganz vergnügt, dass ich nicht mehr mit lauter mir früher ganz fremden Leuten arbeiten musste. Da wir unser Quartier im Rothenhaus hatten und eine volle Stunde bis zum Geschäft bei Sommerau entfernt waren, so mussten wir morgens noch bei Licht frühstücken und abends kamen wir erst bei Nacht an. Am Dienstag nach dem Palmsonntag gingen ich und Bruder Johannes Und noch ein Schiltacher

---

Flößer namens Johannes Trautwein, welcher später unsere älteste Schwester Regina geheiratet hat, zu einem Besuch nach Schiltach. Wir liefen selbigen Tag noch bis nach Schramberg wo wir bei nacht ankamen. Diese 2 starken Männer wollten noch nach Schiltach, allein ich war so müde, dass ich nicht mehr weitergehen konnte und so waren wir dann in dem Mohren in Schramberg über Nacht geblieben und den andern Morgen nach Sch. Wo ich dann wieder besser gehen konnte. Unser Vater war damals auch schon zu Hause, da er zur Konfirmation meines Bruders Christian heim ging. Er machte ziemlich große Augen, als wir unerwartet zur Türe hereinkamen, denn er glaubte wir blieben über Ostern auf dem Schwarzwald, da der Bruder Ullrich doch auch dageblieben sei. Allein, denn der Bruder hielt ein anderer Gegenstand zurück, da in der Steinachmühle, eine Stunde von unserem Quartier Rothaus entfernt, eine sehr hübsche Müllerstochter war und in der Mühle auch Wirtschaft betrieben wurde, ihn aufgehalten hat, er die Osterfeiertage vergnügt zubrachte. Bei den zwei andern, welche mit mir heim gingen zogen die Schiltacher Mädchen nach der Heimat. Am Ostern Montag ging es wieder zurück nach dem Rothenhaus, und da das Flößergespann von der Wutach auf Ostern auch Besuch gemacht hatte, so gingen wir drei mit ihnen. Als wir auf den Tischneck oberhalb Schramberg kamen, so hatten von den Wutachflößern schon gar ein Viertele Wacholderbranntwein verschluckt, auf den Hübelen wieder ein paar Viertele, in Villingen wieder und Bier dazu, ebenso in Wolterdingen, wo der Andreas Aberle und der Andreas Trautwein sechs Viertele und noch Bier dazu getrunken haben. Von da an haben beide Rausche gehabt und als wir nach Waldhausen kamen, fing es zu schneien an.

Die Gesellschaft löste sich nach und nach in Abteilungen auf, ich war bei der ersten ebenso mein Bruder, der Städtle Johannes, der Jakob Lautenbacher, welcher als Säger auf die Stühlinger Sägmühle bestimmt war und der angetrunkene Andreas Trautwein. Als wir bei der Gauchachmühle ankamen, so fing es derart an zu schneien, dass man fast nicht mehr sah, denn es ging schon gegen Abend, und von da aus mussten wir kerzengerade den Berg hinaus nach Dittishausen. Auf einmal blieb der angetrunkene Andreas Trautwein zurück und legte sich in ein frisch gefahrenen Acker während es noch immer sehr stark schneite. Da schickten mich die drei anderen zurück ihn zu holen. Er stand aber nicht auf, ich habe mit dem Stock auf den Hintern geschlagen, aber er stand nicht auf. Er sagte, o lasse mich doch liegen, es ist so schön da, ich wusste mir nicht anders zu helfen, als meine Kameraden wieder zurückzurufen um ihn aufzuheben und mitzunehmen sie waren schon ziemlich weit von uns entfernt, und bis sie zu uns kamen hat es den Andreas ganz zugeschneit gehabt. Nun musste mit aller Kraft angegriffen werden, bis er wieder aufrecht war, aber er wollte nicht laufen, denn der viele Wacholderbranntwein den er getrunken hatte ihm die Glieder gelähmt, nun hieß es zugegriffen, zwei packten ihn unter den Armen, und zwei haben von hinten nachgeschoben, das war eine Arbeit an dem jähem Berg hinauf, bis wir endlich in Dittishausen mit ihm angekommen sind. Dort sind wir mit ihm in das Hirschwirthshaus und ließen ihm schwarzen Kaffee geben. Als die zweite Tasse getrunken war, kam er wieder zu Verstand. Auf einmal sagte er, es gibt ja keine Milch drin.

Während wir mit dem Andreas Trautwein zu schaffen gehabt haben, so haben die, welche zurück geblieben waren, es mit dem Andreas Aberle, welcher auch so viel Wacholder getrunken hatte, zu tun gehabt. Dieser lag ihnen schon im Wieswald hin und sie brachten ihn fast nicht mehr auf die Beine. Wir waren ja schon lang in Dettishausen, es war nacht als sie mit ihm im Hirsch angekommen sind, wo er aber wieder ordentlich gehen konnte. Wir vier haben schon im Hirsch Nachtquartier bestellt gehabt, und blieben da, während die Wutachflößer mit ihrem Aberle noch einen Weg von zwei Stunden machen mussten bis sie im Badhof an der Wutach, ihrem Bestimmungsort, waren. Wir haben uns ein Nachtessen zurichten lassen, welches aus eingemachtem Kalbfleisch bestand, mit gerösteten Kartoffeln, was sehr gut war. Als wir zu Nacht gegessen hatten, ließen wir uns die Schlafzimmer anweisen. Es standen lauter zweischläfrige Betten darin und als wir die Betten untersuchten, fanden wir sowohl im Deckbett wie im Pf..lgen nichts als Kauder. Das Deckbett war so schwer, dass ich und mein Bruder Johannes recht heben mussten, um es soweit in die Höhe zu bringen um darunter schlüpfen zu können und als wir dann unter diesem schweren Deckbett lagen, so konnten wir uns fast nicht mehr rühren. Am andern Tag ging es dann weiter über Löffingen, Seppenhofen, Reiseltingen zum Badhof, wo das Wutach-Flößergespann schon am Floß beschäftigt war. Da haben wir dann etwas zu uns genommen und

---

gingen dann über Boll Bonndorf und Steinachmühle, wo wir wieder einkehrten vollends in unser Quartier nach Rothaus. Als unser Bruder Ullrich am Abend von der Arbeit ins Quartier kam, machte er große Augen, denn er hatte uns erst am andern Abend erwartet, da er nicht glauben wollte, dass wir schon am Ostermontag zu Hause wegmussten. Allein unser Vater wollte es eben so haben. Am Mittwoch nach Ostern haben wir dann angefangen mit dem ersten Floß einzubinden. Wo ich das erstemal beim Einbinden mitgeholfen hatte, ebr.... was habe ich für Flößerstiefel? Die Wasserstiefel von meinem Vater, welche so weit waren, dass meine beiden Schenkel in einem Platz gehabt haben wenn ich über die Knie im Wasser stand. So wollten sie mich in die Höhe heben, so viel leere Luft war drinnen und als wir einmal mit ein paar Gestör zum Weiher hinaus führen, da stand ich auch darauf. Aber o weh, als das Gestör auf dem ich stand unter das Fahrloch kam, und das Wasser mir über die Knie ging, da nahm es mir die Füße unten zurück so dass ich auf den Bauch zu liegen kam und im andern Augenblick als das Gestör in den Gumpen kam, warf mich der Wasserschwall wieder zurück auf den Rücken. Zum Glück blieb ich aber immer auf dem Gestör denn wenn mich das Wasser im Gumpen nebenaus geworfen hätte, so wäre ich vielleicht unter das Gestör gekommen wo ich dann hätte unglücklich werden können. So kam ich mit der Angst davon. Von da an aber stand ich zum Weiher hinaus auf kein Gestör mehr.

Als das Floß dann fertig und der Weiher voll war da ging es zur Abfahrt an einem Nachmittag wurde es von der Spannstatt abgelassen in der Absicht es für den Wellendinger Weiher zu stellen um diesen dann auch anzufüllen, bevor man das Tal abwärts fuhr. Allein dieser Plan war gescheitert dadurch, weil der Bruder Johannes als Sperrmann auf dem hintersten Gestör in dem Lochmühleteichgumpen den Sperrstümmel zu tief gesteckt hatte und das Floß gestellt hat. Als er es abgeschlagen hatte, ging es nicht mehr an, denn es hatte das Floß in den Ränken bei dem schnellen Anhalten überall in den Übergängen hinausgerissen. Bevor wir das Floß angelassen haben, wurde schon auf einem Trunk Wein in der Steinachmühle hin allerlei Lustiges gesprochen, aber wir kamen bei einer starken Viertelstunde mit dem Floß nicht hin und bekamen deshalb auch keinen Trunk. Wir gingen deshalb wieder zurück auf die Sommerau arbeiteten wieder an einem zweiten Floß, bis der Weiher wieder voll war, zu welchem es bei dem kleinen Wasserstand zwei Tage dauerte. Als dann gingen wir wieder zum Floß und als das Weiherwasser kam, wurde es wieder flott und ging dann noch einmal nicht für den Wellendinger Weiher, es blieb gerade oberhalb diesem liegen. Diesmal bekamen wir doch wenigstens in der Steinachmühle den Trunk, auf den wir uns bei der ersten Abfahrt schon gefreut hatten, denn wir haben die Mühle mit dem Floß passiert und auf dem Rückweg nach Sommerau dort eingekehrt. Als wir das zweite Floß fertig hatten und der Weiher wieder angefüllt war, ließen wir es von der Spannstatt ab und fuhren hinter das Vordere hin, sprangen von diesem zum Ersten und ließen es an, dann ging es bis oberhalb Betmaringen. Dort ließen wir es einige Zeit liegen, ebenso auch das Zweite oberhalb dem Wellendinger Weiher, denn der Wasserstand war so klein, dass man die Weiher nicht mehr zumachen durfte wegen der Mühlenbesitzer an der Steinach. Von da an mussten die wenigen Flößer, welche zugleich auch Waldhauer waren, in die Waldungen zum Holzzurichten, und die, welche nicht Holzhauer waren, mussten Holz risten, wobei ich auch war. So vergingen Wochen und Monate und es gab immer noch kein Wasser zum Flößen. Die Gesellschaft hatte damals eine starke Partie Holländer Holz vom Hirschwirt in Betmaringen gekauft, welches wir auch im Wald geristet haben und von der Gemeinde Wellendingen auch einige 100 Stamm Holländer, welche wir geristet haben. Im Monat Juli gingen wir auf ein paar Tage nach Schiltach, mussten aber bald wieder fort, da Nachricht kam, es sei ein Wolkenbruch gefallen, man könne wieder flößen. Allein bis die Nachricht hier war und wir oben, bis dahin hat sich das Wasser verlaufen gehabt und mit dem Flößen war es nichts.

Wir hielten uns ein paar Tage auf und dann ging es wieder nach Hause und da damals eine Hochzeit in Schiltach in unserer Familie war, so gingen wir am Tage vor der Hochzeit nachmittags noch in Grimmelshofen fort, in der Absicht, die Nacht durchzulaufen. Abends kamen wir nach Riedböhringen, wo wir im Adler etwas gegessen und getrunken haben. Aber ich hatte keine Lust mehr die Nacht mit durchzulaufen, ebenso auch diejenigen, welche kein Interesse bei der Hochzeit hatten. Da gab mir mein Bruder Ulrich einen kleinen Taler welcher 1 fl 20 kr Wert hatte und ich blieb in Riedböhringen über Nacht. Der Bruder Ullrich und Johannes, sowie noch drei oder vier

---

andere Flößer traten dann die Nachtreise an. Sie kamen noch zur rechten Zeit, um den Hochzeitskirchgang mitzumachen, in Schiltach an. Kurze Zeit nachdem die, welche die Nachtreise angetreten hatten, fort waren, kam der Flößer Obmann Joos und wollte wieder alle zurückholen. Er nahm die paar Mann welche bei mir geblieben sind mit, um ein Floß auf der Wutach bei Oberlauchringen in Angriff zu nehmen. Aber ich ging nicht mit ihm, ich ging ins Bett. Es waren auch Hornberger Gerber dort über Nacht, welche ab der Zurzacher Messe gekommen sind, mit diesen ging ich den anderen Morgen von Riedböhringen fort und wir liefen miteinander bis vor Mönchweiler, wo ich dann rechts über Möchweiler, Königsfeld und Schramberg musste. Da ich ganz einzig und allein war, so traute ich mich in kein Wirtshaus und kehrte deshalb auch nirgends ein. Es ging auch ganz ordentlich, da ich fast an aller Brunnen an die ich kam, Wasser trank. Allein von Schramberg abwärts musste ich ausruhen, denn es war mir anfangs arg schwach.

Endlich doch kam ich zu Hause an, wo meine Mutter gerade von der Hochzeit ankam und sie mir dann gleich etwas zu essen bereitete mit welchem ich meinen Hunger stillte. Dann zog ich meine Sonntagskleider an und ging mit ihr zur Hochzeit in das Lamm hin, wo ich dann beim ersten Schoppen Wein meinen kleinen Taler, welcher mir mein Bruder Ullrich in Riedböhringen zum Reisen gab, wechseln ließ. Von Riedböhringen bis Schiltach sind es 12 Wegstunden, ohne ein einziges Mal eingekehrt. Und ich möchte es auch keinem raten, denn von Schramberg bis Schiltach bin ich gewiss 20 mal hingesessen und bei allen Brunnen am Weg Wasser getrunken.

Am gleichen Abend der Hochzeit gab es ein Gewitter und die Kinzig und Schiltach liefen an und da auch auf der Kinzig viele Flöße wegen Wassermangel an den Landungen auf günstigeren Wasserstand warten mussten, so trat sofort Leben unter die Kinzigflößer. Auch wir wurden am selben Abend noch engagiert, auf den andern Morgen zu einem Floß, welches an der Heiligenwiese hing. Da das Weiherwasser um fünf Uhr zum Floß bestellt war, so musste man um vier Uhr frühstücken, aber da hat es gespuckt, bis die, welche erst um zwei von der Hochzeit nach Hause kamen nur aus dem Bett gebracht waren. Die Mutter hatte das Frühstück schon lange bereitet gehabt, und ich gegessen und immer wollte noch keiner aus der Laubenkammer herauskommen. Es kamen auch schon Flößer und sagten, dass das Weiherwasser komme, da rief die Mutter nochmals und sagte, das Weiherwasser komme schon. Da sagte der Ullrich in seinem Dusel: "Was Weiherwasser?", dann sagte die Mutter: "Ich glaube, du weißt nicht wo du bist". Dann rief er: „In Grimmelshofen.“ Da fing der Flößer Andreas Trautwein an zu lachen. Dann erst kam er zu sich und ging dann aus dem Bett. Wir gingen dann zu dem Floß an der Heiligenwiese und als das Weiherwasser da war, wurde es abgebunden und in Lauf gelassen. Da das Floß schon einige Zeit an der Landung gehängt war, so sind die Floßwiede teilweise schon faul gewesen und als wir unterhalb Erdlinsbach kamen, so ging es in zwei Stücken auseinander, der vordere Teil ging bis zum Halbmeiler Steck und der hintere Teil mit dem starken Holz blieb zurück. Es dauerte fast den ganzen Tag, bis wir das Floß zum Fahren wieder hergestellt hatten.

Doch kamen wir an selbigem Abend noch nach Wolfach, blieben aber im dortigen Mühlteich liegen. Am andern Tag brachten wir es hinter Hagenbuch und da das Regenwasser wieder verlaufen war, so haben wir das Floß an der Hagenbucher Landung wieder angehängt und dann nach Hause zurück.

Am 16. Juli 18.. bin dann ich und der Vater wieder auf den Schwarzwald. Wir sind gelaufen bis nach Villingen, dort hat der Vater ein Einspanner Fuhrwerk bestellt, welches uns bis nach Döggingen geführt hat und von dort aus sind wir wieder gelaufen bis in den Badhof an der Wutach. Als wir dort ankamen, war der Flößerobmann von der Flößerei ab der Wutach namens Jakob Bernhard Joos dort. Er hatte auf ein Schwellwasser von Neustadt gewartet, welches um Mitternacht dort ankam. Da beim Badhof auch ein Sammelweiher war, so wurde das Wasser von diesem Weiher aus auch zu dem Neustädter Weiher zugelassen. Da das Wutachfloß bei Oberlauchringen gelegen hatte so ging dann Joos über den Berg nachdem das Wasser aus dem Badweiher abgelassen war, über Bonndorf, Wellendingen, Bürkendorf, Jehlingen nach Oberlauchringen zum Floß wo er jedenfalls lange vor dem Weiherwasser ankam, denn das Wasser hatte eine Strecke von 12 bis 13 Stunden zu laufen bis nach Oberlauchringen zum Floß. Und er brauchte nur 6 Stunden über den Berg. Am 17. Juli gingen ich und der Vater über Bonndorf nach dem Rothaus und von dort am andern Tag nach Offerdingen wo ein Schwellweiher gebaut

---

wurde, über welchen Bauer Aufsicht hatte, dann gingen wir wieder zurück in das Rothaus, wo ich mit den Röthenbachern Flößern Holz risten mussten. Wir logierten zusammen in Sommerau.

(S. 12, Original)

Da es untermittags sehr heiß war, so habe ich beim Geschäft oft das Brusttuch und Halstuch abgelegt und irgendwo hingehängt. Ich habe ein ganz neues Halstuch gehabt, mit rotem Grund und weißen Blümchen, ab dem ich eine große Freude hatte. Zu der Zeit, als ich auch wieder Weste und Halstuch abgelegt hatte, kam die Viehherde vom Saubacherhof in den Wald, wobei auch kleines Vieh war. Auf einmal sah ich, dass ein solch kleines Stierle mein Halstuch in dem Maul hat und daran kaut. Ich sprang auf das Tier zu und jagte es mit dem Axtenhelm, da ließ es das Halstuch aus dem Maul fallen, aber o weh, das war so verbissen und verlöchert, dass es nicht mehr aneinander hielt. Da habe ich das Hirtenmädchen verschlagen wollen, aber die Kameraden wehrten mir ab, es könne ja auch nichts dafür, dann wusste ich mir fast gar nicht mehr zu helfen und weinte bitterlich, denn Geld zu einem anderen zu kaufen hatte ich nicht.

In der Zwischenzeit erfuhr ich, dass mein Vater mit den Wutachflößern nach Grimmelshofen sei um auch dort einen Schwellweiher zu bauen und da meine zwei Brüder noch in Schiltach waren. So ging ich nach Grimmelshofen um meinem Vater den Verlust meines Halstuches mitzuteilen. Wo er mir dann in Grimmelshofen wieder eins kaufte. Dann lief ich wieder zurück nach Sommerau, wo dann meine Brüder und ihr Kamerad in der Zwischenzeit auch angekommen waren. Da es immer noch kein Wasser zum Flößen geben wollte, so mussten wir immer im Wald Holz risten und so verging eine Woche nach der anderen. Endlich gab es einmal ein Gewitter, dass man die Weiher wieder anfüllen konnte, und als sie voll waren, gingen wir zu dem Floß in Betmaringen und ließen es an, brachten es auch mit ein paar Weiherwasser bis unterhalb Detzeln, aber das Wasser hat dann wieder nachgelassen, denn es wurde wieder so trocken wie einmal und wir gingen eben wieder in den Wald an das Holz risten. Die Gesellschaft hatte nämlich dort drei Bauernhöfe gekauft, mit ungeheuren schönen Waldungen, welche ganz nah um die Einbindungsstätte herum lagen. In diesen Waldungen wurde viel Holz geschlagen. Im Wald gelöchert und dann auf die Riesen transportiert und von dort in den Weiher hinuntergeriesen, wo es dann zu Flößen zusammengebunden wurde. Diese Höfe hat die Gesellschaft so billig gekauft, dass das Holz fast gar nichts gekostet hat. Der Stamm soll sich groß wie klein nur auf drei Kreuzer gestellt haben. Und doch ist diese Gesellschaft im Jahre 1838 in Bankrott gekommen, denn diejenigen Herren, welche den Verkauf der Hölzer am Rhein zu besorgen hatten, machten solche dummen Geschäfte mit den französischen Händlern, dass nichts dabei herauskam.

Auch trat noch ein anderes Ereignis in der Gesellschaft ein, nämlich das, dass man die ganze Schifferschaft Wolfach auch in die Gesellschaft als aktive Mitglieder aufnahm und als diese einmal ein wenig bekannt waren, so nahmen einige dieser Herren die Stellen am Verkaufsplatz in Bandschachen ein, besorgten die Buchhalterstellen und Kassierer. Sie vertrieben danach die Schiltacher von allen Stellen und schickten das Holländerholz auf dem Rhein nach Kehl, verkauften es auf der Kinzig mit ihrem nach Kehl geflößten Holz und ließen den Erlös statt auf das Konto in Bandschachen auf das ihrige in Wolfach wandern. Da keine Schiltacher Teilhaber mehr in die Bücher Einsicht nehmen durften, und auch keine Jahresbilanz mehr gestellt worden ist, ist es so weit gekommen, dass im Jahr 1838 die Gant eintrat.

Nun komme ich wieder auf meine Erlebnisse bei meinem Geschäft zurück. Der Sommer 1834 ging so nach und nach seinem Ende zu. Immer noch gab es kein Wasser. Erst um Kirchweih gab es Wasser. Das Floß, welches wir im April zuerst gemacht hatten, konnte erst an der Kirchweih abgeliefert werden. Dann haben wir dieses Spätjahr aber doch noch sechs Flöße nach Bandschachen verflößt.

Wir haben eben so lange geflößt, bis uns die Winterkälte das Flößen eingestellt hatte. Dann gingen wir kurz vor Weihachten nach Hause. Trotzdem der Jahrgang 1834 sehr trocken war, so gab es doch sehr viel Obst und Wein. Auch die Winterfrüchte haben abgeschlagen und das Brot ist billiger geworden. Im Monat Januar gingen wir und das Wutachflößergespann miteinander in das Steinachtal, zuerst risten wir Floßholz, dann gab es gelindes Wetter.

---

Da fingen wir an, einen sog. Holzboden und drei Sperren herzustellen, um damit nach Betmaringen zu fahren, und dort das Floß mit dem im Frühjahr 1834 gekauften Holländerholz fertig zu machen. Allein als wir denselben fertig gehabt haben und ihn vor dem Sommerauer Weiher abfahren ließen, war noch viel Eis im Bach und dieses Eis löste sich los und ging mit dem Holzboden nebenher bis es sich so nach und nach so hoch anhäufte, bis man vor Eis auf dem Floß nicht mehr sicher war und hat dann das Vorholz auf die Seite gedrückt und aneinander bei der Lohmühle im Eis stecken geblieben. Was war nun anzufangen? Als das Weiherwasser verlaufen war, sah man von dem Flößle fast nichts mehr vor lauter Eis, und die Nacht darauf wurde es sehr kalt, sodass das Flößle und Eis nur noch eine Eismasse waren. Die Arbeiter sollten auch anfangs etwas Geld haben, da jeder sich die Kost selber anschaffen musste, zum Kauf von Mehl, Brot und Schmalz.

Da gingen dann der Bruder Ulrich und der Obmann Joos miteinander auf das Kontor in Bandschachen, um Geld zu holen. Und als sie dort sagten, dass das Flößle statt nach Betmaringen zu verbringen im Eis bei der Lohmühle geblieben sei, so gab man ihnen das Reisegeld und schickte uns alle miteinander nach Hause. Es war gerade am Lichtmessefeiertag, als sie zurückkamen und sagten, wir müssen sofort nach Hause. Wir gingen an dem gleichen Abend noch auf den Badhof, wo wir übernachteten und am anderen Tag nach Hause. Als wir nach Schiltach kamen, machten die Schiltacher Teilhaber große Augen, wegen was wir denn heim gegangen seien und wurden sehr böse auf die Herren von Wolfach, welche jetzt das Geschäft nach ihrem Belieben regierten. Kaum waren wir zu Hause, so gab es ganz gelindes Wetter. Es kam vom Bandschacherhaus keine Nachricht, dass wir wieder in das Geschäft kommen sollten und so blieben wir etwa 3 Wochen zu Hause bis wir wieder Order zum Einrücken bekamen. Wenn wir nicht hätten so schnell heim müssen, so hätten wir ganz gut 3 Floß fertig gebracht, was für das Geschäft jedenfalls von Vorteil gewesen wäre und wären die Reisekosten von etwa 20 Mann für hin und zurück erspart geblieben. Allein hier konnte man die Gewalttätigkeit der Wolfacher Mitglieder nur zu gut wahrnehmen. Sie gingen mit dem Gedanken um, die Schiltacher auf der Wutach um ihr Vermögen zu bringen, damit sie auf der Kinzig allein Herrscher sein können, was sie auch teilweise zuwege brachten. Denn auf den Fronleichnamstag 1835 trat mein Vater aus der Gesellschaft aus und ich und meine Brüder gingen im Monat Juli auch heim. Es trat auch noch ein anderer Umstand ein, welcher uns das Bleiben verleidete, nämlich dass die Gesellschaft uns einen Kostengeber auf die Sommerau setzte, in der Person des Albert Leicht, welcher den Engel in gepachtet hatte auf dem er fast nicht bestehen könnte und da der Engel einem Mitglied der Gesellschaft gehörte, so verhalf er dem Leicht zu dem Geschäft. Denn er bekam 40 Mann in die Kost, die Betten hat die Gesellschaft gestellt und er erhielt als Kostgeld von jedem Mann pro Tag 48 Kreuzer.

Mit diesem Kostgeld hat Leicht gute Geschäfte gemacht, denn er fütterte uns meist mit Kartoffeln, Sauerkraut und Suppe mit halbgeröstetem Kart und ein Schöppe Wein, welchen er vom Bandschachen bringen ließ, den die Säger dort nicht trinken konnten, denn er war so trüb und so sauer wie Sauerkrautbrüh. Mittags Sauerkraut mit Kartoffelschnitz, welche schlecht geschmelzt waren, mit Speck vom allerfettesten, dass er einem bald verleidete. Hin und wieder gab es auch Rinderfleisch, aber vom allerfeinsten und ein Schöppe so trüben Wein. Am Abend dann Suppe und Kartoffelsalat welcher aber so trocken war, dass die Hälfte übrig blieb, ein Schöppe Wein und ein Würstle, welches so klein war, dass man es fast auf einmal hätte verschlingen können. Der Kartoffelsalat, welcher abends übrig geblieben war, wurde am Morgen wieder zu den zu röstenden Kartoffeln geworfen und mit diesem wieder zum Frühstück aufgestellt, und da diese so trocken waren, dass sie einem beim Verschlucken gewürgt haben, so blieben wieder viel übrig, welche dann abends wieder als Kartoffelsalat verwendet wurden und so ging es immer fort. Von einem Vesperbrot wusste man damals noch nichts. Man hat eben warten müssen, von einer Zeit zur anderen.

Damals habe ich oft so Hunger bekommen, dass ich oft schwindelig wurde, denn ich war ein Bursche zwischen 16 und 17 Jahren, wo ich stark gewachsen bin. Wenn ich nicht von Zeit zu Zeit mit dem fertigen Floß auf die Fahrt gekommen wäre, wo ich doch wenigstens gute Quartiere bekommen habe, so hätte ich es nicht ausgehalten, denn mit der Kost von Leicht wäre ich

---

verdorben. Als der Leicht aus seiner Heimat Neuhausen bei Pforzheim nach Schiltach kam, war er arm und nachdem er einige Jahre Kostgeber auf Sommeraus war (seine Frau blieb immer in Schiltach auf dem Engel) so war er zu Vermögen gekommen. Als die Flößerei im Spätjahr 1837 aufgehört hatte, konnte er hier einen Holzhandel anfangen und brachte es dann nach und nach so weit, dass er ganze Bauernhöfe kaufen konnte, welche er dann in kleinen Anteilen wieder verkaufte, was ihm aber jedes Mal wieder einen gute Nutzen brachte. Leicht hatte einen einzigen Sohn, welcher er studieren ließ. Als er aber sich zu einem Fach entschließen sollte, so zog derselbe die Landwirtschaft vor und da sein Vater damals einen großen Hof im Oberwolfacher Tal erworben hatte, nachdem sie schon längst ab dem Engel in Schiltach waren auf das Hofgut in Oberwolfach und betrieben dort die Landwirtschaft bis der alte Leicht starb und die Mutter blind wurde. Dann verkaufte der junge August Leicht das Hofgut und zog mit seiner Mutter nach Schiltach, wo sie dann bald starb. Aug. Leicht blieb ledig bis zu seinem im Jahre 1871 erfolgten Tode und da er keine Leibeserben hinterlassen hatte, so erbten seine Verwandten väterlicher und mütterlicherseits in Neuhausen alles. Diese waren so undankbar, dass sie ihm nicht einmal einen Grabstein als Andenken erstellen ließen. So endete die Familie Leicht, deren Vater uns als Flößer, als Kostgeber auf Sommerau so schlechte Kost für 28 Kreuzer gab und dabei den Grund zu seinem Vermögen gelegt hatte, welches kein drittes Glied der Familie erreicht hatte, da der Sohn ledig geblieben ist.

Jetzt komme ich wieder auf das Jahr 1835 zurück. Wie schon vorher bemerkt wurde, sind wir im Juli 35 alle drei Brüder von der Schwarzwaldflößerei ausgetreten und sind nach Hause zum Vater, welcher schon am Herrgottstag fort war. Wo denn der Vater die Flößerei auf der Kinzig wieder anfang und in diesem Jahre noch zwei Flöße nach Kehl flößte wie ihm bei der Erteilung der Schifferkonzession schon anbefohlen wurde. Im Jahr 1836 hat der Vater wieder einige Flöße nach Kehl gebracht. Da er aber uns drei Brüder nicht immer beschäftigen konnte, so sind wir bei dem Gespann, das für die Firma Armbruster & Vayhinger flößte in der übrigen Zeit beschäftigt worden. Im Monat April am Mittwoch vor dem Gründonnerstag starb mein Großvater, der Vater meiner Mutter, an einem Herzschlag als er 82 Jahre alt war. Er war Flößer und wollte, da er immer noch mit auf den Bach ging, auf dem Kirchweiher ein Vorholz mit seinem Ruder zurichten, da musste er etwas gefühlt haben, er muss sich noch an das Ufer gesetzt haben, er war ganz allein. Und als er von einem Mann angetroffen wurde da lag er schon tot da, die Füße noch auf dem Vorholz und den Oberleib noch auf dem Land. Am Ostersonntag wurde er dann begraben.

Im gleichen Monat April hat sich mein Bruder Ullrich verheiratet. Seine Braut war die Störzer Schreiner Tochter Charlotte, welche im 11 Kinder gebracht und am 8. September, Großherzog Friedrichs Geburtstag 1859 gestorben. Die Flößerei ging im Jahre 1836 gut von statten. Ich war fast jeden Tag auf dem Bach um etwas zu verdienen. Ein Flößer verdiente damals pro Tag 40 Kreuzer und musste sich die Kost selbst anschaffen, die Arbeitszeit von morgens 5 bis abends 7 Uhr im Sommer und Frühjahr und Spätjahr solange es Tag war. Wenn ein Floß zur Abfahrt nach Kehl fertig war, dann gab es hie und da am Abend wenn man nach Schiltach kam einige Maß Wein und Brot zum Besten. Wenn man dann in das Land fuhr, so hieß es, wenn man mit dem Floß von hier weg ging, da hatten die Flößer Accord, das heißt, die hatten von der ganzen Strecke von hier bis Willstätt, die Fahrt mag länger oder kürzere Zeit in Anspruch genommen haben, so bekam der Mann für Alles und Alles von einem Holländerfloß ..fl 30 kr von einem sog. Gemeinfloß 3 fl 30 kr. Und von der Fahrt bis Willstätt musste der Schiffer die Flößer im Wirtshaus verköstigen, sobald aber der Flößer in Willstätt den Lohn hatte, so musste er die Heimreise von Willstätt, eine Wegstrecke von 12 Stunden auf seine Kosten machen. Wenn man in Willstätt abends ankam und dort über Nacht blieb, so ging es morgens um drei Uhr aus dem Bett, damit man rechtzeitig in Schiltach ankam, aber wie müde war man dann, denn man musste im Frühjahr und Spätjahr wo man Wasserstiefel tragen musste das Floßbeil und die Wasserstiefel und was dazu gehörte tragen, was sehr beschwerlich war.

Allen Lohn, welchen ich bei der Flößerei verdiente, musste ich meinen Eltern geben, ebenso auch die zwei älteren Brüder Ulrich und Johannes. Vom Floß bekam dann einer zwei Gulden, wovon aber dann die Reisekosten von Willstätt bis Schiltach bestritten werden mussten. Da hieß es einen sparen unterwegs, dass einem noch etwas übrig blieb, denn um die Sonntagskleider hatten wir mit

---

den zwei Gulden auch selbst zu sorgen, da gab man Sorg zu den Sonntagskleidern und ließ auch keine so kostspieligen machen wie heutzutage die leidigen Leute tragen. Von einem ins Wirtshaus gehen, war an Wochentagen keine Rede, bloß an den Sonntagen gingen junge Kameraden dort oder da hin. Oft kam es vor, wenn unterwegs auf der Fahrt ein Floß liegen blieb, dass ein oder zwei Flößer wieder nach Schenkenzell zurück mussten, um auf den anderen Tag ein Schwellwasser zu besorgen. Und da man schon oft abends um 9 Uhr den Schenkenzeller Weiher öffnen musste, damit das Wasser den anderen Morgen beim Floß war, so musste man die ganze Nacht dabei sein um die Sägekanäle zu öffnen, um das sich dort gesammelte Wasser auch zum Schwellwasser abzulassen.

Diese Mühe wurde besonders bezahlt. Man bekam dafür einen Gulden. Diese Gelegenheit habe ich gerne und häufig benützt, denn diesen sog. Nachtgulden durfte ich ganz für mich behalten, durfte aber auch nicht schlafen. Bei ganz kleinem Wasserstand kam es vor, dass man oft zwei und dreimal zu einem Floß das Wasser vom Schenkenzeller Weiher holen musste, oft bis nach Gengenbach hinunter, dann wurde umgemacht. Diejenigen, welche die erste Nacht gewässert hatten, konnten beim Floß bleiben und wenn das Floß liegen geblieben war, ausruhen. Sobald aber das Floß ein drittes Wasser brauchte, meldete ich wieder freiwillig, sodass ich oft bei einem Floß zwei Nachtgulden verdiente. So brachte ich nach und nach einige Gulden zusammen, mit welchen ich von Lehengerichter und bergzeller Bauern hie und da einige Stämme kaufte. Das Holz dann an meines Vaters Floß gebunden habe und mit nach Offenburg flößte und an die dortigen Holzhändler verkaufte. Da ich natürlich meinem Vater keine Fracht für mein Holz bezahlen durfte, so blieb mir immer ein Verdienst da und so kam ich nach und nach zu immer mehr Geld, sodass ich schon Sägeholz kaufen und Bretter daraus schneiden lassen konnte, was immer Vorteil brachte, und als ich mich am 9. August 1846 verheiratet habe, hatte ich vier Gulden bar, eine Taschenuhr, meine schönen Kleider in welchen ich Hochzeit machen konnte.

Im Winter 1836/37 haben wir immer Floßholz zum Flößen gerist. Wir haben vor dem Reichenbächle für Joh. Martin Bühler, Altbürgermeister in den Bohmen in Lehengericht, Holz zu einem 4 Sperrfloß gerist, ohne die Sägeklötze, es waren wenigstens 300 Sägeklötze. Von Hundert Gemeinholz kamen wir 30 Kr., vom gefrömtten Holz 4 Kr., vom Sägeklotz 3 Kr. Und vom Stamm Holländerholz 12 Kr. Und mussten alles Holz auflagern, jede Sorte besonders, da hieß es zugreifen, wenn man auf einen ordentlichen Tagelohn kommen wollte, denn es musste einer tüchtig mit dem Holzristen umgehen können, wenn er Hundert Gemeinholz fertig gebracht hat; dann hatte er 30 Kr. Verdient, beim gefrömtten Säg und Holländerholz stellte er sich etwas besser an. Im Frühjahr 1837 haben meine zwei Brüder Ulrich und Johannes von der Wolfacher Schifferschaft, welche ziemlich viel Holz auf dem Schramberger Weiher bekommen haben, das Holz zum Flößen bis Wolfach in Accord übernommen, wo ich als Flößer im Taglohn ihnen geholfen habe.

Das Geschäft ging gut, die Brüder haben ein schönes Geld dabei verdient, denn als der Bruder Johannes im Spätjahr 1837 sich verheiratete, hat er tausend Gulden bares Geld gehabt. Unser Vater hat in diesem Jahre mehrere Flöße nach Kehl geführt, wobei wir ihm natürlich auch geholfen haben. Anno 1838 im Frühjahr, haben die Brüder der Wolfacher Schifferschaft noch mal zwei Flöße von Schramberg bis Wolfach geflößt, dann hat es da aufgehört, dagegen haben sie die Flöße, welche aus der Fürstl. Fürstenbergischen Waldungen aus dem Heubachtal kamen und die Schifferschaft Wolfach gekauft hatte, vom Hohenstein in der Kinzig in Accord nach Wolfach geliefert, wo ich auch als Flößer pro Tag für 40 Kr. Mitgeholfen habe. Es kamen oft in der Woche zwei Heubachflöße am Hohenstein an, welche wir dann sogleich etwas ausbreiteten, eine Sperre darauf machten und am gleichen Tag, wo wir das Floß in Angriff nahmen, noch nach Wolfach abliefern, wo wir oft erst abends dort ankamen und dann, wenn wir etwas Wein, Brot und Käse genossen noch nach Schiltach laufen mussten, wo wir oft erst um 10 Uhr ankamen. Das waren dann lange Tage um 40 Kr. Tagelohn. Auch im Jahre 1838 hat unser Vater wieder einige Flöße nach Kehl verflößt, wo wir ihm dabei behilflich waren, denn ich war ja bei ihm daheim und wurde erst am 30. Sept. 20 Jahre alt. Da musste ich zur Konskription und da ich keinen sichtbaren Fehler, welcher mich untauglich machen konnte, gehabt habe, so war anzunehmen, dass wenn ich nicht eine hohe Nummer ziehe, Soldat werde. Aber damals bestand in Karlsruhe eine Gesellschaft

---

unter der Leitung des Gustav Schmider, welcher die Stellvertretung (d.h. einen Mann für einen stelle, wenn man, bevor die Konskription ging in ihre Kasse 100 fl. Vorgesprochen, vorbehaltlich einer Nachzahlung. In dieser Kasse hatte mein Vater mich auch schon versichert und hat 100 fl. darein bezahlt. Damals hatte man oft erst im Monat Dezember ausgehoben. Man musste dreimal erscheinen, das erste Mal musste man die Fehler angeben, das zweite Mal die Nummer ziehen und das dritte Mal wurden die Soldaten ausgehoben.

Am 28. August 1838 bin ich mit meinem Bruder Ulrich und dem Jakob Bernhard Joos, welche die letzten Hölzer, welche die in Gant geratene Wutachflößergesellschaft noch an der Wutach liegen gehabt hat, zum Flößer nach Bandschachen in Accord übernommen haben, nach Neustadt. Deshalb ging mein Vater für mich zum Nummernziehen nach Neustadt, ich war gerade in Hornberg und hat die Nummer 6 gezogen, da war er froh, dass er mich bei der Stellvertretungskasse versichert hat, da jetzt mit der Nummer 6 von einer Befreiung keine Rede mehr sein konnte. Ich blieb in Neustadt bis nach Weihnachten wo wir erst mit der Flößerei fertig wurden und kam dann ein paar Tage vor der Konskription nach Hause. Am Wolfacher Kuchenmarkt war auch der Tag, an dem ich nach Hornberg zur Konskription musste, es war recht kalt, da durfte ich meines Vaters Mantel anziehen und als Zehrgeld gab er mir einen Gulden mit, mit der Warnung, bring aber keinen Rausch heim. Bei der Ausmusterung war ich mit der Nummer 6 der erste der tauglich war und wurde für die Artillerie gezogen, was dann dem Agent für die Gesellschaft Herrn Rudolf Stählin in Schiltach angezeigt wurde. Da bei diesem Jahrgang nicht viel Soldat geworden sind, von denen welche bei der Gesellschaft eingesetzt hatten, so durften mein Vater nur noch 18 fl nachzahlen und hat dann die Gesellschaft einen Soldaten für mich zu stellen, was auch geschehen ist. Der Mann, welcher für mich eingestellt wurde, war auch Kanonier. Er hieß Batschari, er war gebürtig aus Richem. beramts Eppingen.

Den Winter 1838/39 brachte ich bei meinen Eltern zu, wo ich verschiedene Arbeiten verrichtete. Als das Frühjahr heranrückte, ging ich wieder auf den Schwarzwald und zwar diesmal an die Steinach, wo ich das der Gantmasse gehörige Floßholz nach dem Bandschachen flößen half.

Am 18. März gingen wir 12 Flößer von Schiltach weg, kamen am selben Tag nach Bachheim und am andern Tag nach Sommerau zur Einbindungsstätte. In Sommerau lag noch viel Schnee, aber wir begannen mit der Arbeit und brachten in der selben Woche noch ein Floß fertig. Wir stellten es der Karwoche wegen an den Wellendinger Weiher und brachten ein zweites Floß zu Ende. Am Mittwoch der Karwoche ließen wir es ab und kamen bis Detzeln. Wegen der starken Schneeschmelze konnten wir nicht die Wutach hinunter. Am Karfreitag machten wir in Sommerau Ruhetag. Samstags wurde das zweite Floß fertig gemacht und am Montag, um nicht so viele Feiertage machen zu müssen nach Detzeln gebracht. Das Wasser war immer noch zu hoch. Darum wurde ein drittes begonnen und am Samstag vor Weißen Sonntag fertig gemacht. Am Sonntag mussten wir warten, bis die Sonne darauf geschienen hatte, denn es war kalt geworden und man konnte es so nicht einbinden. Als das gemacht war, gingen wir mit ihm nach Detzeln, wo die beiden anderen Flöße waren. Jetzt war das Wasser gerade recht und wir konnten es in Bandschachen abliefern. Als alle fertig und nach Bandschachen gebracht waren. Bei diesem habe ich einen Unfall gehabt, der mir leicht hätte das Leben kosten können, wenn ich nicht durch ein Wunder gerettet worden wäre. Ich war nämlich bei dem ersten Sperrmann als sog. Sperrbub. Dieser Sperrbub ist dem Sperrmann als Hilfsmann beigegeben, weil die Sperrstümmel so groß sein mussten, dass sie ein Mann nicht bezwang und da ich hie und da auch gerne die Stelle des Sperrmanns antreten wollte, so musste der Sperrmann mein Sperrbub sein.

Da kam es, dass es oberhalb der Krenkinger Beimühle den Sperrstümmel etwas verissen und ob dem Mühleteich weggeschlagen werden musste. Vor dem Teich sollte dann wieder gesperrt werden, da alle Floß dort angehalten werden mussten. Als wir nun den Sperrstümmel aufrichten wollten, verwischte er anscheinend einen großen Stein und da das Floß noch in schnellem Lauf war und ich auf den Sperrsteg den Stümmel werfen wollte, gab es mir einen solchen Wurf, dass ich in die Höhe flog und über das Floß geschleudert wurde und in einen Gumpen geworfen wurde, was für mich noch ein Glück war. Denn wenn ich auf einen harten Gegenstand gefallen wäre, oder auf das Floß gefallen wäre, hätte ich tot sein können, denn meine Kappe, die ich aufhatte, lag etwa

---

30 Fuß vom Bach am Berg oben hinter einer Haselnushecke wie wenn sie vom Berg oben herab gekommen wäre. Als das Floß gestellt war und ich aus dem Wasser kam, so ging ich ein Stück den Berg hinauf auf einen Felden, wo die Sonne schön hinschien und das Wasser aus den großen Floßstiefeln auszuleeren, und mich ein wenig trocken zu machen an der warmen Sonne. Meine Kameraden und ich glaubten meine Kappe könne in irgend einem Ellenbogen des Floßes liegen und suchten daran, als das Weiherwasser verlaufen war fanden sie aber nicht. Als ich mich ein wenig abgetrocknet und von der Sonne wieder erwärmt war, ging ich von dem Felsen, wo ich gesessen war und etwa 20 Fuß vom Bachbett aus hoch war, noch etwa 11 Fuß bergauf, um auf der anderen Seite hinunter zum Floß zu gelangen. Da lag meine Deckelkappe hinter einer Haselnushecke, wie wenn sie vom Berg oben herabgekommen wäre. Jetzt erst wurde es uns klar, welchen Wurf ich von dem Sperrstümmel bekommen haben muss, und dass ich nur durch eine besondere Vorsehung meines Schutzengels von einem Unglück oder dem Tode errettet worden bin, worüber sich meine Kameraden fast keinen Begriff machen konnten. Ich habe eine kleine Quetschung über den Lenden davongetragen. Ich muss, als ich in den Gumpen gefallen bin, im Wasser auf einen Stein gefallen sein, allein das Wasser hat den ersten Aufprall abgehalten, sodass ich nur noch leicht auf den Stein gefallen bin, und da wir noch kaltes Schneewasser hatten, so hatte ich sofort auch kalte Umschläge bekommen, da ich auf der ganzen Haut durchnässt war. Als wir dann nach Detzeln kamen, so machte mir der Wirt dort einen Umschlag von einem Mehlteig und sonst noch was dazu, denn er war ein halber Viehdoktor, was mir über Nacht recht gut getan hat, sodass ich am anderen Morgen wieder mit meinen Kameraden aufstehen und zum Floß gehen konnte.

An diesem Tag haben wir das Floß abgeliefert und den anderen Tag wieder zurück nach Sommerau um das fünfte Floß einzubinden. Als es dann fertig war, brachten wir es in zwei Tagen in den Bandschachen und gingen dann wieder zurück, um das sechste aber auch das letzte in Angriff zu nehmen, denn das Holz ging uns aus. Wir hatten in der Krone in Tingen Nachtquartier bezogen, wo wir herrlich bewirtet wurden. Nun hieß es jetzt wieder nach Schiltach zurückzugehen. Am andern Tag gingen wir nach Sommerau, packten unsere Kleider, welche durch ein Fuhrwerk nach Schiltach gebracht wurden und gingen nach Neustadt. Dort blieben wir im Hirsch über Nacht und am anderen Tag, es war der 1. Mai 1839, traten wir den Weg nach Schiltach an, wo wir gegen Abend ankamen und alle gesund angetroffen haben. Da im Frühjahr 1839 die Flößerei nicht besonders stark ging und unser Vater schon, bevor wir zurückkamen ein Floß nach Kehl verbracht hatte, so gab es bei ihm augenblicklich keine Beschäftigung. Da musste ich bei des Armbrusters Gespann helfen, ein Floß fertig zu machen, aber als es fertig war, konnte ich nicht mit ins Land fahren, da ich den sog. Ungenannten am mittleren Finger der linken Hand bekommen habe, welches mir solchen Schmerz verursachte, dass ich mir fast nicht zu helfen wusste. Man hat allerlei angefangen um mir Linderung zu verschaffen, alles war vergebens, da erfuhr ich, dass der Bierwirt Aberle ein Mittel wisse, das helfe.

Da ging ich zu ihm an einem Vormittag. Als er den Finger näher betrachtet hatte, sagte er, er könne mir helfen, wenn ich vierundfünfzig Minuten still halten könne und nicht schreien würde. Da brachte er die Taschenuhr, nahm mich in sein Nebenzimmer und legte die Uhr neben sich hin. Dann nahm er meinen kranken Finger in seine Hand, drückte anfangs nur leicht, dann immer etwas stärker, bis zur Hälfte der 54 Minuten. Ich war einige Mal daran, auszureißen, so weh hat mir der Druck seiner Hand getan, hielt aber dennoch aus. Als nun 27 Minuten verflossen waren, ließ er mit dem Druck so nach und nach wieder ab, bis die 54 Minuten verstrichen waren, und als er meinen Finger frei gab, hatte ich keine Schmerzen mehr, ob er etwas im Stillen gesprochen hat, weiß ich nicht. Genug, ich hatte eben keine Schmerzen mehr. Dann schickte er mich in die Apotheke Jachilliam-Pflaster zu holen, von diesem machte er einen Verband um den Finger und als dies geschehen, sagte er zu mir, ich wolle im Abend wieder kommen, dann wolle er den Eiterbeutel aufschneiden. Dieses Pflaster hatte seine Wirkung zu meiner und seiner Zufriedenheit ausgeführt, ohne dass ich Schmerzen gehabt hätte und als ich am Abend wieder zu Aberle kam und er den Verband vom Finger nahm, so war alles butterweich. Er nahm sein Federmesser und machte einen starken Schnitt in den Eiterbeutel und riss dann den Schnitt mit beiden Händen von einander, das hatte mir etwas weh getan, als aber der Eiter ausgelaufen war und wieder ein frisches Pflaster auf der Stelle angebracht war, hatte ich keine Schmerzen mehr. Selbige Nacht

---

habe ich dann wieder ruhig schlafen können, gottlob. Nun war ich vergnügt. Die Wunde hatte sich bald ausgeheilt und ich arbeitete wieder.

Da die Flößerei nicht stark ging, und zur gleichen Zeit 1839 mit den Vorarbeiten zum Kirchbau begonnen wurde, so fand ich dabei Arbeit und Verdienst. Zuerst musste mit dem Rest der noch vorhandenen Gemäuer von der abgebrannten Kirche aufgeräumt werden und die alten Fundamente ausgegraben werden. Ebenso der ganze Friedhof, den derselbe lag um die alte Kirche herum. Die Fundamente der alten Kirche waren kaum drei Fuß tief, aber eine ganz harte Masse, man brachte fast keinen Stein von dem anderen los und zwischen den Steinen traf man noch eine feine Kalkmilch in kleinen Gümple an, welche, wenn man mit dem Beitel gerade ein solches Gümple traf einem die Kalkmilch ins Gesicht und an die Kleider spritze, sodass man ganz weißgefleckte Kleider bekam, und wenn einem zufällig etwas in die Augen spritze, so brannte es ungemain. Als dann mit dem alten Gemäuer aufgeräumt war, ging es ans Ausgraben der Fundamente zur neuen Kirche, welches fast den ganzen alten Friedhof in Anspruch nahm. Es war früher hinter der alten Kirche noch eine Wiese, welche zur Pfarrei gehörte und erstreckte sich bis an die Kinzig. Diese Wiese wurde zur Abladung der Ausgrabungen aus den Fundamenten benützt, es musste daher unten an der Kinzig eine hohe Mauer aufgeführt werden, welche dann mit dem Material, welches aus den Fundamenten ausgegraben wurde, hinterfüllt wurde. Dahin wurden dann auch die ausgegrabenen Toten, oft auch noch ganze Särge gebracht. Da wo jetzt die Straße hinter der Kirche durchgeht, liegen die Gebeine der ausgegrabenen Toten. Und da noch kein anderer Friedhof vorhanden war, so kamen auch die frischen Leichen dort hin, bis zum Jahre 1846, wo der neue Friedhof eingeweiht wurde. Herr Kaufmann Friedrich Fink war der erste, welcher den neuen Friedhof geöffnet hat.

Als die Fundamente zur neuen Kirche ausgegraben waren, so ging's an das Fundament legen, zu welchem man die Granitsteine von einem Steinkarren von Hand herbeigeschafft hat, wobei auch ich mitgeholfen habe. Das Sprengen hatten Italiener übernommen, dies waren die ersten Italiener, welche zu uns kamen. Man musste anfangs staunen, wie diese Italiener mit dem Steinsprengen umgehen konnten. Sie haben viel größere Hämmer und viel längere Bohrer gebracht, als man sie bei uns im Gebrauch gehabt hat und bohrten Löcher von 2 und 3 und mehr Fuß tief. Da riss es andere Felsblöcke los, als bei den unsrigen Steinsprengern, und diese Felsblöcke, sie mochten so groß sein, als sie wollten, wurden ganz zum Fundament verwendet, was auch ein gutes Fundament gab. Beim Ausmauern des Fundaments haben die Maurer statt mit der Kelle den Mörtel mit der Schaufel verteilt und die Löcher zwischen den großen Steinen mit kleinen Steinen und Mörtel ausgeebnet, dass es eine Masse gab, wie ein gewachsener Felsen, was auch sein musste, um den gewaltigen Bau, welcher gebaut wurde tragen zu können. Die Sandsteine zum Hochbau....Der Bau wurde in Accord gegeben und hatte der damalige Dr. Trautwein von hier den Accord übernommen. Er hatte eine Ziegelhütte und er hat ... Accord um die Summe von 29 650 Gulden übernommen, wobei aber das Beiführen von Material aber nicht einbegriffen war, welches die Gemeinden Schiltach und Lehengericht als Frondienst zu leisten hatten. Trautwein hat die verschiedenen Arbeiten wieder abgetreten. Die Zimmerarbeit hat der hiesige Zimmermann Jakob Jäkle um den Anschlag übernommen, die Schreinereiarbeit drei hiesige Schreiner: Theodor Stoizer, Christ. Ziegler und Wilhelm Kolhler, die Mauerarbeit übernahm ein Maurer von Hausach mit .....Holzhändler Anselm und Ziegeleibesitzer Donner in Hausach.

Nun wurde mit allem Eifer der Bau begonnen und wurde im Laufe des Jahres noch so weit gebaut, dass die Sockelgurten noch gelegt und im Monat November der Grundstein in welchen eine Urkunde auf Pergament geschrieben und verschiedene ..... Geldstücke in eine verschlossene, blecherne Kugel und mit einem großen Stein gedeckt wurde. Dieser Grundstein liegt links, wenn man zum Haupttor hineingeht. Im Frühjahr 1840 wurde mit der Maurerarbeit fortgefahren. Aber o weh, auf einmal kam der Maurermeister Speck von Hausach nicht mehr. Er hatte schon genug eingebüsst. Nun musste eben der Hauptaccordant Trautwein das Geschäft in eigene Leitung nehmen, aber es ging ihm auch wie dem Speck, er hatte auch schon von seinem Vermögen 6000 fl dabei eingebracht und das Gemäuer ist zum dritten Teil aufgebaut, da trat er zurück. Und um ihn nicht zum Bettler zu machen, nahmen ihm die zwei Gemeinden die Last ab und bauten dann auf Rechnung der Gemeinde.

---

Die Zeit, welche an diesem Bau beansprucht wurde, belief sich auf 4 Jahre, 1839/40/41/42, und erst am 25. April 1843, an welchem Tag die alte Kirche 10 Jahre vorher abgebrannt war, konnte sie eingeweiht werden. Zu diesem Fest kamen sehr viele Leute aus den Nachbargemeinden, die Wolfacher, die Schenkzeller und Kaltbrunner Bürgermilitär mit dem Major Harter, Bauern und Bürgermeister von Kaltbrunn mit ihren Musikchören, auch der Gesangsverein von Schramberg hatte sich eingefunden und in der Kirche gesungen. Das war damals ein Leben, welches Schiltach vorher noch nie gesehen hatte. Die Kirche war gepresst voll, man schätzt die Zahl auf etwa 4000 Menschen. Das Wetter hat auch viel zu dem Fest beigetragen, da es ein schöner Frühlingstag war. Bis zur Kircheinweihung haben wir in Schiltach immer noch das Württembergische Gesangsbuch mit den alten Melodien gehabt, da Schiltach bis 1810 württembergisch war. Aber bei der Einweihung der Kirche musste man dann das badische Gesangsbuch, welches schon einige Jahre früher in den Schulen eingeführt und die Melodien eingeübt wurden, mitbringen. Anfangs wollte der Gesang bei den älteren Leuten nicht recht gehen.

Während der Zeit vom Jahre 1833, wo die Kirche verbrannt war, bis 1843, wo die neue Kirche eingeweiht wurde, sind die kirchlichen Verrichtungen im alten Schulhaus, welches in der Nähe der Kirche stand, abgehalten worden. An den Sonntagen war vormittags zweimal Versammlung, da der Raum über einmal die Besucher nicht fassen konnte. Als die Kirche abbrannte, wurde das kleinste Glöcklein noch gerettet und wurde dasselbe auf einem Gestell auf dem Schulhaus angebracht, mit welchem man die Zeichen läutete. Von dem Material der zwei größeren Glocken, welche beim Kirchbrand verschmolzen sind, fand man aus dem Schutt noch so viel Material, dass man eine Glocke davon herstellen lassen konnte. Das Material wurde zu einer Glockengießerei nach Straßburg gebracht, und die jetzige zweitgrößte Glocke gegossen. Sie wurde mit der Inschrift versehen, woraus zu ersehen ist, aus welchem Material und in welchem Jahre sie gegossen wurde.

(S. 21, Original)

Als man nun wieder zwei Glocken hatte, so wurde ein Glockestuhl gebaut und die ab dem Schulhaus heruntergenommen und zu den neuen Glocken im Glockestuhl gebracht. Bis zum Angriff der neuen Kirche 1839 stand der Glockestuhl im abgebrannten Gemäuer der alten Kirche wo früher die Orgel war. Als man aber das alte Gemäuer abbrach, so wurde der Glockestuhl und die zwei Glocken in den Pfarrgarten geschafft, allwo er stehen blieb, bis die neue Kirche fertig und noch weitere drei Glocken dazugekommen sind. Diejenigen Glocke, welche beim Brand gerettet wurde, kam nicht mehr in die neue Kirche, da ihr Klang nicht mehr zu den neuen harmonierte und wurde deshalb auf das Rathaustürmlein verbracht, welche jetzt als Sturmglocke und zum Zusammenrufen der Gemeindeversammlungen benützt wird und worauf der Hammer die Viertelstunde schlägt.

Nun komme ich wieder auf den Verlauf des Bauens der neuen Kirche zurück. Wie schon vorhin bemerkt, haben also die zwei Gemeinden den Weiterbau der Kirche übernommen und haben den Maurermeister Johann Friedrich Bühler, genannt Hansfrieder als Aufsichtsperson bestellt, der eigentliche Bauführer über das Ganze war vom Staat bestellt und hieß Leonhard, Architekt. Aber die Gemeinde musste ihn bezahlen.

Im Jahre 1841 wurde mit vielen Maurern und Steinhauern gearbeitet. Ebenso im Jahre 1841, sodass im September 1841 schon das Gebälk und das Dach darauf gesetzt werden konnte. Der Turm war aber noch nicht ausgebaut und wurde erst im Frühjahr 1842 ausgebaut, sowie der innere Ausbau der Kirche soweit hergestellt, dass man sie im Frühjahr 1843 einweihen konnte. Wo haben aber die Gemeinden das Geld alles zu diesem großen Bau hergenommen, wir die Nachwelt fragen? Antwort: Entlehnt. Denn der Erlös aus dem Holz aus dem Gemeindewald von Schiltach war nur eine kleine Beihilfe und es mussten Kapitalien aufgenommen werden. Die Gemeinde bekam solches von Prof. Waigele und Pistorius Wittwe aus Stuttgart, wofür ihnen das Gemeindegut, Waldungen und Almendgärten verpfändet worden sind. Inzwischen haben die Kirchspielgemeinden mit dem badischen Fiskus einen Prozess wegen Baupflicht geführt, da man

---

der Ansicht war, dieser sei baupflichtig, indem man annahm, der Zehnherr müsse das Langhaus bauen. Da Schiltach und Lehengericht aber bis zum Jahre 1810 württembergisch waren, und jeder Pfarrer den Zehnten als einen Teil der Besoldung bezogen hatte, so wurde die Gemeinde auf den verwiesen, der den Zehnten bezogen hatte. Aber wie war das möglich, denn die Pfarrer wechselten sehr oft die Stelle hier und jeder nahm mit, was er während seines Aufenthalts hier zusammengebracht hatte, wobei der bezogene Zehnte dabei war. Nun sollte man die Pfarrer alle aufsuchen, die ein paar Hundert Jahre lang den Zehnten bezogen hatten? Das wäre eine Sache der Unmöglichkeit gewesen, und so blieb den Gemeinden nichts anderes übrig, nachdem sie mit dem badischen Fiskus den Prozess verloren hatten, als alle Baukosten auf sich zu behalten. Der ganze Aufwand. Man kann mit Recht sagen, zu diesem übertriebenen und unsinnigen Bau soll auf 105 000 fl (einhundertfünftausend Gulden) sich belaufen haben. An dieser Summe traf es der Gemeinde Schiltach 3/5 mit 63 000 fl und der Gemeinde Lehengericht 2/5 mit fl 22 000. Das aufgenommene Kapital musste zu 4 % verzinst werden.

Nun komme ich wieder auf den Jahrgang 1842 zurück. Dieser war im ganzen genommen sehr heiß und trocken, man brachte nur ganz leichte Floß nach Kehl. Erst gegen Weihnachten gab es Wasser, dass man Holländerflöße fortbrachte. Und da traf es sich, dass ich am Christtag Morgen von Willstätt zurückkam und wieder am Neujahresabend. Im ganzen genommen war das Jahr 1842 kein schlechtes. Nur gab es wenig Futter, die Früchte waren gut gewachsen und kamen trocken heim. Es gab viel Obst und einen ausnahmsweise guten Wein. ER war so gut, als der 1844. Das Jahr 1843 kam und als man mit den ersten Flößen nach Kehl kam, sagten die dortigen Holzhändler, wenn man Heu statt Holz gebracht hätte, würde man mehr Liebhaber finden. Holz wollen die Bauern keines. Und so musste man das Floßholz mit Schaden verkaufen. Auch im Laufe des Sommers wurde es nicht viel besser, da die Bauern im Elsass, wohin das meiste Gemeinholz und Bretter sonst verkauft wurde, zuviel Geld für das Holz bezahlen mussten und der Viehverkaufspreis nieder war. So verstrich das Jahr 1843, nachdem es im Monat Oktober noch ein großes Wasser gegeben hatte. Im Jahr 1844 ging die Flößerei ziemlich gut vonstatten, da es immer einen schönen Wasserstand zum Flößen hatte. Wir haben damals den alten Bürgermeister Joh. Georg Arnold mit unserem Flößergespann sein Floß auch nach Willstätt geflößt, ebenso 1845 u. 46.

Im Oktober 1844 hat meine Schwester Christina mit dem Sohn des Johann Georg Koch, Jakob Friedrich Koch Hochzeit gehabt. Die Hochzeit war im Ochsen hier. Im April 1845 die Schwester Dorothea mit dem Witwer Jakob Bernhard Joos hier und im Jahr 1846 der Schreiber dieses, Adolf Christof Trautwein mit seiner heute noch 25. Mai 1896 lebenden Ehefrau Maria Magdalena Koch, Tochter des Joh. Georg Koch, Flößer und der Anne Maria, geb. Müller. Wenn uns der liebe Gott gesund hält, so können wir in diesem Jahr 1896 das 50-jährige Ehejubiläum feiern.

Das Jahr 1845 brachte die erste Kartoffelkrankheit in das Kinzigtal, was die Lebensmittel verteuerte, und im Jahr 1846 stellte sie sich wieder ein. Im Vorsommer 1846, als der Roggen in der Blüte war, gab es noch mal Eis, sodass der Roggen erfroren war und wenig Kernen brachte. Der Sommer wurde ungemein heiß, auch der Herbst blieb trocken, es gab wenig Frucht und Heu, dagegen guten Wein. Von der Ernte an, gingen die Fruchtpreise immer mehr und mehr in die Höhe, sodass der 4 Pfund Laib Schwarzbrot auf 32 Kreuzer kam, und ein Pfund Weißmehl 15 Kreuzer kostete. Im Frühjahr 1847 musste man für einen Sester Kartoffeln zum Setzen 1 fl. bezahlen und blieb alles so teuer bis zur Ernte 1847, von da an hat alles wieder abgeschlagen, denn es ist alles gut geraten. Soviel Obst hat es noch gar nie gegeben, wie in diesem Jahr. Man kaufte das Sesterle bad. Maß Äpfel zu 4 und 6 Kreuzer. Nun ging man an das Obst dörren, man machte die Schnitztröge wieder voll, denn vom Mostmachen musste man bei uns damals noch sehr wenig. Nur der alte Bürgermeister Arnold, welcher auf seinem Acker auf dem Gründlebühl eine große Anzahl Obstbäume hatte, und alle vollgehängt waren, hatte eine Moste einrichten lassen, in welcher er sein Obst zu Obstwein (Most) auspressen ließ. Arnold starb aber im Jahre darauf. Und da er keine Kinder hinterließ, so verkauften die Erben den noch vorhandenen Most, die Maß zu 3 Kreuzern.

---

Ich komme jetzt noch mal auf das Jahr 1847 zurück und zwar gleich zu dessen Anfang, wo die Lebensmittel, das Fleisch ausgenommen, sehr teurer waren und die Armen hungern mussten. Da hat sich ein Komitee gebildet, um für eine Suppenanstalt zu sorgen, woraus die ganz Armen, tägl. Ihre Nahrung bekommen sollen. Es wurde zu diesem Zwecke eingesammelt, wozu man sich verpflichten musste, wöchentlich einen gewissen Beitrag zu leisten. Dann wurde in der Küche im Rathaus eine große Kessel eingemauert, und die Suppe, fast ausschließlich Reis und Fleisch, welches damals am billigsten war, gekocht und an die Armen, welche auf der Liste standen, portionsweise ausgeteilt. Zu diesem Zwecke habe ich auch wöchentlich 12 Kreuzer gegeben. Da die Mehlf Früchte so rar wurden, dass sie fast nicht mehr zu bekommen waren, so hat sich die Großh. Regierung darum verwandt, und hat Frucht vom Ausland herkommen lassen und den Gemeinden, welche davon verlangten, um den Selbstkostenpreis überlassen, wovon die hiesige Gemeinde auch bezogen und an die hiesigen Bürger gegen gleiche bare Bezahlung abgegeben hat. Aber das war nur eine kleine Nothilfe, denn es bekamen lange nicht alle, welche sich gemeldet hatte, davon. Der Vorrat war zu wenig.

Nun muss ich noch einmal auf das Jahr 1846 zurückkommen, wo ich mich am 9. August verheiratet habe. Da ich am 23. September schon von meiner Frau zur Flößerei auf der Wutach von hier nach Neustadt mit noch 9 Mann Flößern verreist bin. Zu welcher ich als Flößer (Obmann) von Isaak Wolber hier, welcher bei dieser Gesellschaft beteiligt war, angestellt wurde, und per Tag Sonntag wie Werktag 1 fl 30 kr bei freier Beköstigung im Wirtshaus mit tägl. 3 Schoppen Wein bekam. Dieser Lohn hat mich gereizt, dass ich es vorzog, meine junge Frau ganz allein zu lassen, wozu sie ihre Einwilligung aber auch gab, da bei uns die Flößerei wegen kleinen Wasserstandes fast still stand. Als wir nach Neustadt kamen, fingen wir gleich mit dem Einbinden eines Floßes an und brachten es anfangs Oktober zur Abfahrt fertig und brachten es bis nach Ewatigen Eberfingen, dort mussten wir es länden, da die Gesellschaft mit der schweizerischen Gemeinde Unterhallau (Kanton Schaffhausen) wegen Durchfahrt durch die Gemarkung noch nicht ganz einig war und die Wutach etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde durch schweizerisches Gebiet ihren Lauf hat. Es war aber ein Floß vor dem Horheimer Wehr, welches die Schapbacher und Rötenbacher Flößer den Sommer über dorthin verbracht hatten, es aber wegen des kleinen Wasserstandes nicht mehr weiter gebracht haben. Dieses Floß haben wir dann angegriffen und trotz de kleinen Wasserstand in ein paar Tagen in den Bandschachen gebracht.

Da nun zwischen der Gesellschaft und der Gemeinde Unterhallau immer noch keine Einigkeit zuwege gebracht war und noch ein Floß in Grimmelshofen und eines in Aselfingen war, und die Floßwieden faul waren, so gingen wir dort hin, um dieselben zu erneuern. Es war gerade Kirchweihsonntag, als wir nach Grimmelshofen kamen. Am Montag, Dienstag und Mittwoch haben wir an diesem Floß gearbeitet, und sind dann am Donnerstag über Blumegg nach Aselfingen, um das dortige Floß in Angriff zu nehmen. Und als dies fertig war, haben wir es nach Grimmelshofen geschafft, wo wir es geländet und den anderen Tag und den anderen Tag das welches schon längere Zeit in Grimmelshofen lag, angelassen, und in den Bandschachen verbracht. Am gleichen Morgen, bevor wir das Floß in Grimmelshofen anließen, brachte mir der Wässerer einen Brief von meiner Frau, worin sie mir schrieb, dass sie krank gewesen sei, sie hätte das Schleimfieber gehabt, nun aber wieder besser sei. Als wir nun dieses Floß aus den Händen hatte, bat ich Herrn Isaak Wolber um ein paar Tage Urlaub, um meine Frau zu besuchen. Als ich nach Hause kam, war gerade die Frau meines Bruders Johannes mit einem Knaben niedergekommen und da ich Pate war, so kam ich wie gewünscht, um die Patenstelle bei der Taufe zu versehen. Während meiner Abwesenheit von der Wutach hatte es geregnet und Wasser gemacht, und als ich auf den Badhof kam, wo ich glaubte, meine Leute dort anzutreffen, so waren die schon zu einem Floß bei Eberfingen. Da lief ich ihnen nach, so schnell ich gehen konnte und kam gerade beim Floß an, als es abgelassen wurde, und kamen noch nach Unterlauchringen. Am anderen Tag dann in den Bandschachen. Dann gingen wir wieder zurück nach Neustadt und holten von dort einen Holzboden und drei Sperren mit welchen wir rasch nach Dietfurt fuhren, um das Floß mit dem dort an der Wutach aufgelagerten Holländerholz auszubauen. Als es fertig war, bekam ich vom Bezirksamt Bonndorf Befehl, dass ich mit dem Floß nicht weiter als zum Badhof fahren dürfte, und als wir mit dem Floß dort ankamen, waren schon ein Gendarm von Bonndorf, der Bürgermeister von Boll und zwei Gemeinderatsmitglieder dort und befahlen uns, das Floß vor dem dortigen

---

Floßweiher anzuhalten, was wir natürlich nicht verweigern konnten. Sofort sandte ich einen Boten nach Bandschachen, um Herrn Isaak Wolber von dem Arrest zu benachrichtigen und ihn ersucht, dafür zu sorgen, dass der Arrest wieder aufgehoben werde. Es dauerte aber drei Tage bis er kam, und so lagen wir fast ganz müßig da und zehrten auf Unrechtskosten. Als Wolber zu uns kam, brachte er die Erlaubnis zum Abfahren und versah mich zugleich auch wieder mit Reisegeld auf die Fahrt. Nun ließen wir das Schwellwasser auf den anderen Tag von Neustadt kommen, und als es da war, ließen wir das Floß an und kamen mit diesem Wasser bis unterhalb Achdorf und den anderen Tag nach Grimmelshofen und den dritten Tag nach dem Bandschachen. Jetzt war noch ein Floß in Grimmelshofen, welches wir dann auch holten, und als dieses auch abgeliefert war, gingen wir zurück nach Neustadt, wo es schon viel Schnee hatte und recht kalt war. Wo wir dann die Reise in die Heimat antraten und am selbigen Tag bis Villingen kamen, wo wir im Löwenwirthshaus übernachteten und am nächsten Tag vollends nach Hause kamen. Die Zeit als wir nach Hause kamen, war nahe an Weihnachten. Nur blieben wir etwa 14 Tage im neuen Jahre 1847. Dann gingen wir wieder nach Neustadt um ein starkes Quantum Holz, welches die Gesellschaft gekauft hatte, aus dem Wald zu schaffen. Als wir von hier fort gingen, hatte es bei uns keinen Schnee gehabt und wir glaubten, es werde da oben auch nicht mehr viel haben. Aber da haben wir uns sehr getäuscht, denn als wir in den Wald kamen, wo das Holz gelegen ist, so sah man kein Holz liegen vor dem großen Schnee. Es mussten dann Schaufeln herbeigeschafft werden, um die Stämme aufzudecken und mussten wir zu jedem einzelnen Stamm einen Weg aufschaukeln, was natürlich viel Zeit in Anspruch nahm. Da wir das Geschäft in Accord übernommen gehabt haben, so wurde kein großer Tagelohn dabei verdient. Und so wurden die Leute missmutig und wollten davonlaufen. Es gingen sogar auch zwei davon, aber da wir einmal angefangen hatten, so mussten wir das Geschäft auch fertig machen. Und erst als das Holz gerisst auf Polder lag, gingen wir über Fasnacht wieder nach Hause, da es noch immer stark Winter war.

Im Monat März gingen wir wieder nach Neustadt, in der Absicht, mit der Flößerei bald anzufangen, da wir aber viel Schnee antrafen, und die Gesellschaft wieder von der Gemeinde Neustadt viel Holz gekauft hatte, so schafften wir dasselbe auch aus dem Wald. Und als dies geschehen war, gingen wir nach Ewatingen um an dem dortigen Weiher die Steinküsten zu machen, was ungefähr eine Woche in Anspruch nahm. Dann ging es wieder zurück nach Neustadt. Es rückte so nach und nach Ostern. Aber der Wasserstand zum Flößen war immer noch zu stark. Da gingen wir nach Löffingen, wo eine große Partie Holländerholz lag, welches wir risten mussten, welches dann von Löffingen durch Fuhrleute von Löffingen nach Dietfurt transportiert wurde. Nachdem wir dieses Geschäft beendet hatten, gingen wir wieder nach Neustadt, wo wir dann die Floßweiher aufsetzten und dann mit dem Einbinden angefangen haben. Da über den Winter, bei starkem Wasserstand, die Floßstraßen teilweise in Unordnung kamen, und zum Bachmachen das Wasser immer noch zu stark war, so ließen wir das Floß ohne vorher den Bach zu begehen, das Floß doch an. Aber es ging nicht ganz gut. Wir brauchten eine ganze Woche bis in den Bandschachen, hatten aber dabei auch den Bach gemacht. Das zweite Floß machten wir in Dietfurt und das dritte wieder in Neustadt und so fort, bis in den Monat Juli hinein. Da ließ sich aber kein Wolber mehr sehen und mir ging das Geld zum Zechen bezahlen auch aus. Da hieß es aufhören und nach Hause gehen. Aber wo das Reisegeld hernehmen?

Endlich, an einem Morgen, kam die Nachricht auf die Säge, im Bandschachen, wo ich logierte, der Wolber sei heute Nach mit dem Postwagen von Basel nach Schaffhausen gefahren, und hätte uns auf der Post in Oberlauchringen Geld liegen lassen, welches ich dann sogleich geholt habe und mit den Flößern die Heimreise angetreten habe. Als wir heim kamen, war Wolber schon in Schiltach. Da nun Wolber in Schiltach war, so machte ich ihm gleich einen Besuch. Da erklärte er mir, ich solle für die Flößer die Rechnung ausstellen und er wolle den Leuten dann ihren Lohn geben. Als ich ihm die Rechnung übergab, so zahlte er mir für die Flößer den Lohn aus. Mir gab er auch eine Abschlagszahlung, mit der Bemerkung, den Rest von 100 fl werde er mir später geben, was aber bis heute noch nicht geschehen ist. Zugleich sagte er mir, dass er von der Gesellschaft ausgetreten und im Sinne habe, zu einem Verwandten seiner Frau nach Mexiko zu gehen, was er dann auch tat. Aber ein Guthaben könne er mir nicht mehr geben, ich solle mich an Gröz in Röthenbach wenden, welcher auch Mitglied derselben Gesellschaft war, aber auch von diesem bekam ich nichts. So musste ich mein Restguthaben verlieren, da ein Bankrott eingetreten ist und

---

die Wirte, bei denen wir logierten, haben auch viel verloren. Da nun noch viel und starkes Holz vorhanden war und der Fürst von Fürstenberg, von welchem das meiste Holz war, so legte er auf die noch nicht verflößten Hölzer Beschlag, und verkaufte dann dieselben an Reiss und Kompagnie in Mannheim. Und da wir mit diesen Herren bekannt waren, so musste ich im Mai 1848 mit einem Gespann Flößer nach Neustadt und auf ihre Rechnung ein großes Floß, in welches 151 große Stamm Holländerholz ohne das dazu nötige Vorholz gemacht wurde. In der Zwischenzeit bis zum Monat Mai, gab es in Baden einen Aufstand, infolge der Verjagung des Franz. Königs Ludwig Phillipp, wo der Friedrich Strecker und Gustav Struwe die Anführer waren. Dieselben veranstalteten von Konstanz aus eine Volkserhebung, im Monat April 1848 setzten in Konstanz eine provisorische Regierung unter dem Vorsitz des damaligen Kreisdirektors Peter ein und sammelten die Freischaren; mit diesen wollten sie nach Karlsruhe marschieren und die großh. Regierung absetzen. Als der Hecker mit seinen Freischaren nach Kandern kam, so kam ihm schon bad. und Hess. Militär entgegen, unter Führung des hess. Generals von Gaggern. Gaggern unterhandelte mit Hecker, er solle von seinem Unternehmen abstehen, was Hecker aber verweigerte. Nun kam es zu einem Gefecht in der Nähe von Kandern, auf der sog. Scheide, wobei General von Gaggern gefallen ist. Ein Scharfschütze von den Freischaren soll ihn auf's Korn genommen haben. Da drang das Militär vor und gab Feuer. Worauf die Sensenmänner ihre Sensen weggeworfen und in den Wald davonliefen und Hecker sich in die Schweiz flüchtete. Während Hecker bei Kandern seine Sache für verloren gab, drang Struwe mit seinen Freischaren durch das Höllental nach Freiburg, wurde aber bei Günterstal vom Militär gänzlich auf's Haupt geschlagen und entrann nur mit Mühe der Gefangenschaft und ging auch in die Schweiz.

Es wurde auch auf dem Bundestag in Frankfurt ein deutsches Parlament einberufen und auch ein von Gaggern aus Hessen als Präsident gewählt. Dieses Parlament sollte die Macht haben, im Namen des deutschen Volkes über alle Angelegenheiten als höchste Instanz sein Urteil abzugeben und diesem Urteil sollten sich auch die Fürsten, Könige und Kaiser von Österreich unterwerfen. Es wurde ein Reichsverwalter in der Person des Erzherzogs Johann von Österreich gewählt, und nachher wurden die Herren im Parlament darüber einig, einen Kaiser als Oberhaupt aufzustellen und welcher durch Stimmenmehrheit der damalige König Wilhelm IV von Preußen wurde. Dieser aber nahm die Wahl nicht an, indem er erklärt haben soll, er nähme die Kaiserkrone nur dann an, wenn sie ihm statt vom Volk von den deutschen Fürsten angeboten werde, was dann ein Hohn für das deutsche Volk war und seine Souveränität bei den Fürsten nicht anerkannt wurde.

Durch Nichtannahme der Krone wurde das Parlament in Frankfurt und es gab auch im Volk böses Blut, welches sich auch durch allerlei Kundgebungen offenbart hat. Im September 1848 brach der Gustav Struwe mit einem Haufen Freischaren aus der Schweiz in das Oberland ein und zwar überall wo er hinkam. Die jüngeren Burschen zum Mitgehen. In Wyhl bei Basel nahm er auch fünf Musikanten mit, für seine Freischaren. Sie kamen bis nach Staufen, wo ihm das bad. Militär entgegenkam. Und da wurden seine Scharen gründlich auf's Haupt geschlagen. Der Kampf wurde auf beiden Seiten ohne Pardon zu geben, unerbittlich geführt und diejenigen Freischaren, welche nicht noch vertlaufen konnten, wurden vom Militär unbarmerzig gemordet. Leute, welche sich in den Keller geflüchtet haben, wurden dort niedergemacht. Die 5 Wyhler Musikanten sollen sich auf einer Bühne verkrochen haben, wurden aber auch dort gefunden und ohne Gnade und Barmherzigkeit von dem Bühnenladen auf die Straße hinuntergeworfen, wo sie tot liegen geblieben sind. So mussten diese Armen, die von Struwe zum Mitgehen gezwungen wurden, ihr Leben lassen. Das war Himmelschreiend. Struwe kam auch zum Vertlaufen, er wurde aber in Wehr arretiert und an das Bezirksamt Säckingen eingeliefert, von wo er dann nach Freiburg vor das Schwurgericht kam, welches ihn zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilte, aus welchem er aber im nächsten Frühjahr 1849 am 13. Mai, an welchem Tag auch die Revolution ausgebrochen ist, wieder befreit wurde. An diesem Tage, an einem Sonntag, war in Offenburg eine große Vollversammlung, bei welcher sich viele Abgeordnete der bad. Ständekammer und auch auswärtige Abgeordnete beteiligten, und da man erfahren hatte, dass am gleichen Tage in Karlsruhe und Bruchsal die Soldaten sich auch an das Volk angeschlossen hätten, so wurde der Aufstand gegen die Regierung beschlossen und auch durchgeführt. Auch von Stuttgart aus kam die Nachricht, dass der König Stuttgart verlassen habe und wolle wissen wohin er sei. Man erfuhr

---

aber erst später, dass er nur nach Ludwigsburg zu seinem ihm anhänglichen Kannonieren sei um sich von diesem verteidigen zu lassen, denn das Infanterieregiment in Heilbronn hatte auch revoltiert. Am Montag, den 14. Mai wurde in Rastatt eine provisorische Regierung gebildet, welche das dortige Militär sogleich huldigen musste und ging diese Regierung mitsamt dem Infanterieregiment am gleichen Tag noch nach Karlsruhe, da die Nachricht eintraf, dass der Großherzog Leopold mitsamt den Ministern Karlsruhe verlassen habe und nach dem Elsass geflüchtet sei. In der Zwischenzeit haben sich schon von allen Seiten her Freiwillige gemeldet, welche mit den alten Gewehren, welche in den Kammern aufbewahrt waren, versehen wurden. Und als nach Karlsruhe von Rastatt aus abmarschiert wurde, so sah man fast so viele Freiwillige wie Soldaten.

In Karlsruhe wurde das Militär und die Freiwilligen freundlich empfangen und in Privathäuser einquartiert, was sich die Einwohner von Karlsruhe gerne gefallen ließen. Da die höheren Offiziere sich größtenteils an der Revolution nicht beteiligten, sondern auch dem Großherzog nach sind, so musste von den Feldwebeln und Unteroffizieren das Kommando übernommen werden. Und der Oberbefehl über sämtliches Militär und die Freischaren wurde einem polnischen General namens Myroslovsky übertragen. Mittlerweile haben sich die Fürsten den Nachbarstaaten zur Unterdrückung des Aufstandes in Baden vereinigt, wobei sich namentlich Preußen am stärksten beteiligten. Zuerst griffen die Preußen und Nassauer an. Diese wurde aber zurückgeschlagen. Als aber die Preußen mit einer sehr starken Macht eintrafen, so mussten die Badischen einen Platz um den anderen aufgeben, bei Waghäuse kam es zu einem starken Gefecht, an welchem sich auch viele Freischaren beteiligten. Anfangs mussten die Preußen etwas zurückweichen, sie bekamen aber dann Verstärkung und dann mussten die Badischen weichen und von da an liefen schon viele Freischarler davon und gingen nach Hause. Das Militär zog sich so nach und nach auf die Festung Rastatt zurück, um von dort aus die Preußen zu bekämpfen, wohin ihnen die Preußen auf den Fuß nachfolgten.

Am 29. Juni 1849 kam es bei Kuppenheim zu einer Schlacht, welche zu Ungunsten der Badischen ausfiel, da sich von Gernsbach her auch ein Regiment Württemberger beteiligte und die Badischen zwischen zwei feindliche Feuer geraten sind. Von da an trennten sich die Badischen. Ein großer Teil zog sich landaufwärts, um in die Schweiz zu flüchten, bei welchen auch die Herren von der provisorischen Regierung mit der Staatskasse mit drei Millionen Gulden sich befanden, und ein anderer Teil zog sich in die Festung Rastatt zurück, welche dann gleich von den Preußen eingeschlossen worden sind. Die Truppen in Rastatt machten verschiedene Ausfälle in der Absicht, sich über den Rhein in das Elsass zu flüchten, woran sie aber durch die Belagerer jedes Mal verhindert worden sind. Da die Festung nicht genug mit Proviant versorgt war, so trat auch Mangel an Lebensmitteln ein und nachdem die Belagerung etwa vier Wochen gedauert hat, wurde mit den Preußen verhandelt, und die Übergabe in der Weise verabredet, dass man der Besatzung freien Abzug bewillige. Als aber die Soldaten vor der Festung außen waren, wurden sie von den Preußen umringt, sie mussten die Gewehre in Pyramid stellen, und als dies geschehen war, wieder zurück in die Festung in Gefangenschaft. Nun fing das Elend für die Gefangenen erst recht an. Sie wurden in die Kasematten eingekerkert und haben zwei bis drei Tage nichts zu Essen und zu Trinken bekommen. Sie mussten auf dem feuchten Boden liegen, sodass viele krank wurden und auch mehrere gestorben sind. Ohne dass man sie in den ersten zwei oder drei Tagen hinausgeschafft hat. Wenn man von den Soldaten, welche diese Gefangenschaft mitgemacht haben hörte, wie sie von den Preußen behandelt worden sind, so stehen einem die Haare zu Berge. Und darf es einen gar nicht wundern, wenn dieselben heute noch nicht gut auf die Preußen zu sprechen sind. Nun wurde ein Kriegs- und Standgericht eingesetzt und zuerst die Offiziere und Festungskommandanten und nachher noch viele Soldaten, welche sich hervorgetan haben, oder eine höhere Stelle angenommen hatten, standrechtlich erschossen. Unter den Offizieren war der größte Mann, vom badischen Militär, der damalige Oberkanonier Heilig, gebürtig aus Blumfeld, dann der Tiede... und der alte, schon ergraute Benning,, die zwei letzteren waren keine Badener. Die Soldaten wurden so nach und nach in ihre Heimat entlassen, nachdem sie 14 Tage bis drei Wochen von den Preußen hergestoßen waren, einige kamen auch ins Zuchthaus. Diejenigen, die in die Schweiz entkamen, sind am besten davongekommen, man konnte sie doch nicht erschießen. Von da an nahmen die Preußen die ganze Verwaltung in Baden in die Hand, das

---

ganze Land wurde in Kriegszustand erklärt, welcher bis ins Jahr 1853 hinein währte. Das war eine harte Zeit, man durfte kein Gewehr mehr halten und auch keine graue Filzhüte, sogenannte Heckerhüte mehr tragen. Wer einen solchen Hut hatte, musste ihn abliefern, oder in das württembergische schicken. Für die abgelieferten Gewehre und Hüte bekam man keinen Pfennig. Im Jahre 1850 wurde das badische Militär wieder gesammelt und organisiert und dann in eine Besserungsanstalt in Preußen geschickt, wo sie in die Provinz Brandenburg verlegt worden sind und blieben dort bis der Kriegszustand ein Ende hatte und die Preußen wieder in Baden abgezogen waren. Den Preußen hätte es noch lange in Baden gefallen, allein Österreich soll es nicht mehr länger geduldet haben, auf welche Anregung blieb uns unbekannt. Die Gemeinde musste viel Geld in das preußische Hauptquartier schicken und sie bekamen Exekutionstruppen, welche man umsonst verköstigen musste und noch jedem Mann per Tag eine Mark (35 Kreuzer) unter den Teller legen. Als nun die Preußen aus dem Land und die badischen Soldaten wieder eingerückt waren, durfte man wieder aufatmen und es wurde so nach und nach wieder besser, namentlich als der wirkliche Großherzog Friedrich an die Regierung kam. Er erließ sofort für die verurteilten und verbannten Soldaten, welche nicht übermäßig graviert waren, Amnestie erteilen und erklärte feierlich, dass er mit seinem Volke in Frieden leben wolle, was er auch bis heute gehalten hat.

Im Jahre 1851, am 30. Juli hatten wir eine totale Sonnenfinsternis. Diese Finsternis trat nachmittags bei heiterem Himmel ein und wurde so dunkel wie abends, wenn die Sonne untergegangen ist und währte bis sechs Uhr abends, wo die Sonne dann wieder schien wie vorher. Aber in der Nacht gab es schon ein Gewitter und infolge dessen eine Wolkenbruch, wobei es dem Abraham Koch ein Floß vor Eulersbach nahm. Am 31. Juli und 1. August gab es dann noch mehr Gewitter und Wolkenbrüche, dass es ein furchtbar großes Wasser gab und alle Flöße auf der Kinzig losgerissen und fortgenommen wurden, wodurch sämtliche Brücken von Schenkenzell bis Offenburg mitgenommen wurden, wodurch der Verkehr zwischen hier und Offenburg für lange Zeit eingestellt war. Auch das Kinzigbett war arg verdorben, sodass man vor dem Monat Oktober nicht mehr flößen konnte. Das Holz von den fortgetriebenen Flossen wurde überall in die Felder hineingeschwemmt, sodass man beim Sammeln immer Pferde bei sich haben musste, um es an das Wasser zu schleifen, wobei man sich immer mit dem Feldbesitzer herumbalgen musste, und überall noch Überfahrtsentschädigung zahlen musste, welche oft fast soviel betrug, als das Holz wert war.

Nun muss ich noch mal auf das Jahr 1848 und den Holzhandel zurückkommen. Infolge der Umwälzung in Frankreich und der Republik wie auch der badischen Volksbewegung, wollte niemand mehr Holz kaufen, wodurch diejenigen Holzhändler und Schiffer, welche sich größere Vorräte angeschafft hatten, bedeutende Verluste erlitten. So namentlich auch die Schifferschaft Wolfach, welche noch vom Jahr 1847 her viel unverkauftes Holz aufpoltern musste und von den Bauern und der fürstl. Standesherrschaft wieder viel neues und teures Holz zur Frühjahrflößerei 1848 angekauft hatte. Diese Schifferschaft, von welcher man geglaubt hatte, sie sei grundreich, wurde durch den Abschlag der Holzpreise total ruiniert, sodass im Winter 1848/49 die Gant gegen sie eröffnet werden musste, und als man ihre Kasse untersuchte und öffnete, fand man kein bares Geld darin, als zwei badische Kreuzer, und da die Mitglieder dieser Schifferschaft mit ihrem Privatvermögen nicht zur Gant beigezogen werden durften, so haben die Gläubiger fast nichts mehr bekommen, denn die Sägmühlen, welche ihnen gehörten, sind für ein Spottpreis verkauft worden. Da, auf einmal, war es mit der so gefürchteten großen Schifferschaft Wolfach, welche darauf ausging, alle anderen Schiffer auf der Kinzig und besonders die Schiltacher Schiffer lahm zu legen, aus. Wenn die Schiltacher Schiffer auch große Verluste erlitten haben, so sind sie doch nicht so ruiniert worden, um das Geschäft nicht mehr betreiben zu können und konnten sich in späteren Jahren wieder erholen, was bei der Wolfacher Schifferschaft, da sich dieselbe ganz aufgelöst hat, nicht mehr möglich war. Hier hat sich das Sprichwort wieder vollständig bewährt: Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Durch den Fall der Schifferschaft Wolfach sind auch noch andere Leute zu Schaden gekommen, und ist davon ein Bauer von Kaltbrunn am allerärgsten in die Mitleidenschaft hineingezogen worden, da derselbe für die Schifferschaft bei einem Bankhaus in Basel für eine große Summe

---

Bürge war, und auch so noch an einigen Orten, und da das Holz damals am Wert eingebüßt hat, so hatten die Waldungen auch an Wert eingebüßt, und so kam es, dass nachdem die Gläubiger nach dem Bürgen gegriffen und er nirgends Geld bekommen konnte, diesem Bauern, welcher die zwei größten Höfe in Kaltbrunn hatte im Zwangswege verkauft werden mussten. Es waren die zwei hintersten Höfe des damaligen Altbürgermeisters Harter in Kaltbrunn.

Bei der Zwangsversteigerung hat sie die fürstl. Fürstenbergische Standesherrschaft um den Kaufpreis von 62 000 fl gekauft. Heute sind diese Höfe eine halbe Million Mark wert und wie viel Holz wurde seit der Zeit aus denselben Waldungen noch verkauft. Nun war der Bauer ein alter und noch zugleich armer Mann. Er war in seinem besten Mannesalter lange Zeit Bürgermeister. Von da an wurde er Ratschreiber, und durfte er als besondere Begünstigung seine Wohnung da nehmen, wo er als Bauer seine Pfauen, welche Hähne und Hühner waren (im Hühnerhaus). Dies ging dem alten Mann arg zu Herzen. Er nahm zusehendes ab und starb nach einigen Jahren gänzlich verarmt. Im Jahre 1850 hat sich dann in Wolfach eine neue Gesellschaft gebildet unter der Firma Schmied Neef und Co. Sie bestand aus 17 Mitgliedern. Diese Gesellschaft hatte die Sägmühle der in Gant geratenen Schifferschaft Wolfach gekauft und auch geflößt. Als aber der große Wolkenbruch am 1. August 1851 ihnen ein bei Ortenberg stehendes 4 Sperrfloß wegriss, und an die Eisenbahnbrücke bei Offenburg warf, sodass dieselbe einstürzte, und sie dann für allen Schaden haftbar gemacht wurden, da löste sich diese junge Gesellschaft wieder auf.

Nun kamen in Gernsbach die Herren Grötz und Wieland, welche von der fürstl. Fürstenbergischen Standesherrschaft eine große Partie Floßholz aus den Waldungen von Ripoldsau, Wittichen und Heubach gekauft hatten, und betrieben mit den Wolfachern Flößern die Flößerei auf der Kinzig bis in die 60er Jahre hinein, von wo an dann Philipp Armbruster Kaufmann in Wolfach in die Fußstapfen der Herren Grötz und Wieland eintrat und das Geschäft mit gutem Erfolg fortführte, bis zu seinem Tod im Dezember 1880. Von da an übernahm dann Roman Armbruster das Geschäft und betrieb es mit teilweise gutem Erfolg bis ihm seine mit vielen Kosten neu eingerichtete Sägmühle in eineinhalb Jahren hintereinander zweimal abbrannte, das erste Mal 1892, das andere eineinhalb Jahre später. Von da an ging es mit seinem Geschäft zurück bis er sich im Februar 96 als zahlungsunfähig erklärte, kam aber zu keiner Gant, da er mit seinen Gläubigern eine Vereinbarung traf, wonach sich dieselben mit einer Abfindung mit 40 % zufrieden gaben, denn wenn sie nicht auf dieses Anerbieten eingegangen wären, und die Gant ausgeführt worden wäre, so hätten sie bedeutend weniger bekommen.

(S. 30, Original)

Jetzt will ich wieder von Wolfach weg und mich wieder auf Schiltach begeben. Wie schon vorhin erwähnt, bin ich im Frühjahr 1850 in das Holzhandelsgeschäft und den Betrieb der Flößerei auf der Kinzig zu meinem Vater. Und den zwei älteren Brüdern Ullrich und Johannes eingetreten, wozu auch noch der Schwager Jakob Friedrich Koch trat, und unter der Firma Gebr. Trautwein das Geschäft betrieben. Die 50er Jahre waren teilweise für den Holzhandel sehr günstige. Besonders vom Jahr 1853 an, wo der sog. Krimkrieg von Russland der Türkei, England und Frankreich ausbrach. Von da an haben sich die Holzpreise immer besser gestaltet und kam überhaupt starke Nachfrage nach stärkerem Forlenholz, man machte förmlich Jagd auf starke Forlen. Wir haben von der fürstl. Försterei Herzogenweiler verschiedene Partien gekauft und zum Turm per Wagen führen lassen. Ebenso von der Gemeinde Vöhrenbach, vom Bürgermeister Heine von Bregenbach und Martin Fischer, Wirt in Bregenbach, und sogar vom Graf von Bodman am Bodensee. Diese wurden an den See geführt, dort zu Gestören zusammengemacht und mit dem Dampfschiff nach Konstanz gebracht, von da aus auf dem Rhein und Untersee bis Schaffhausen geflößt, wo man sie wegen dem Rheinfall wieder aus dem Wasser genommen und per Wagen bis unterhalb dem Rheinfall gebracht und dort wieder zu Flößen zusammengestellt hat und so bis nach Kehl verbracht hat. An diesem Geschäft wurde aber nichts verdient, da die Transportkosten zu hoch kamen, dagegen wurde an den anderen Partien mehr verdient. Was die Fruchtbarkeiten der 51er Jahre betrifft, so ist dieselbe nicht zu loben, da es meistens nasse Jahrgänge waren. Erst im Jahre 1857 ist der Wein wieder geraten.

---

In diesem Jahr gab es viel und guten Wein, aber die Kartoffelkrankheit, welche im Jahr 1845 das erste Mal aufgetreten ist, dauerte immer noch an und blieb auch bis jetzt, 1896, nie mehr ganz aus. Es ist vorgekommen, dass viele Leute an Weihnachten schon keine Kartoffeln mehr hatten, und sich an das Mehl und Brot halten mussten, wodurch die Fruchtpreise auch das Futter zum Schweinemästen zu teuer wurde, so wurden die fetten Schweine immer rarer und war Speck fast nicht mehr zu bekommen. Ich hatte Gelegenheit auf eine Reise im Schwarzwald bei Müller Johann Fischer in Bregenbach zwei Fette Ungarschweine zu kaufen, welche ich nach Schiltach führen ließ, hier schlachtete und zum größten Teil zu Schmalz ausgesotten und verkauft habe. Ich hätte noch viel abgesetzt, wenn ich nur mehr gehabt hätte.

Im Jahr 1859, am 17. April haben wir den Hof vor Kuhbach gekauft, woran ich einen Zehntel Anteil nahm, der Kaufpreis war 39 650 fl, woran es mir zu zahlen 3 965 fl getroffen hat. Die Waldungen sind damals etwas heruntergehauen gewesen, welche sich aber bald wieder erholt hatten. Bis zum Sommer 1875 haben wir den Hof gemeinschaftlich bewirtschaftet, aber in diesem Jahr haben wir ihn vermessen und verteilen lassen und von da an konnte ein jeder mit seinem Anteil schalten und walten wie er es für gut fand. Am 31. Dezember 1859 nachts, zwei Uhr ist unser lieber Vater gestorben, beim Sterben war ich und noch ein Vetter, welcher mich bei der Pflege unterstützte. Er starb ganz leicht, er wurde tags vorher noch vom Schlag auf die Zunge getroffen, sodass er kein Wort mehr reden konnte, hatte aber noch soviel Kraft allein aus dem Bett aufzustehen und das Wasser zu lösen. Am Neujahrstag 1860 nachmittags um zwei Uhr haben wir ihn zur letzten Ruhe begleitet, wobei sehr viele Leute aus dem Nachbarort anwesend waren.

Ende Januar 1860 bin ich zu einer großen Holzversteigerung nach Hammereisenbach und von dort nach Königsfeld, wo ebenfalls eine große Partie zum Verkauf kam, wobei ich für unsere Firma einige Lose gekauft habe. Als ich dann nach Hause kam, wurde ich krank, ich bekam das garstige Fieber, mit welchem ich acht Wochen zu tun hatte und wodurch ich am Körper arg heruntergekommen bin. Aber nachdem das Fieber nachgelassen und der Appetit sich wieder eingestellt hatte, nahm ich zusehends wieder zu und an Ostern war ich wieder vollständig hergestellt und konnte meinem Geschäft ungehindert wieder nachgehen. Meine liebe Mutter war zur gleichen Zeit auch krank, sie konnte mich nicht und ich sie nicht besuchen. Als ich sie dann das erste Mal nach meiner ausgestandenen Krankheit besuchte, lag sie noch im Bett, hatte aber vor Freude geweint, als sie mich wieder so gesund sehen konnte. Ein besonderes Ereignis muss ich hier noch in Erwähnung bringen, nämlich dieses, dass am 15. Mai 1858 meine Eltern ihre 50-jährige Hochzeit feiern konnten, wobei etliche 30 Kinder und Enkel anwesend waren. Das Fest wurde am Sonntagnachmittag im Gasthaus zum Ochsen in Sch. Abgehalten, wobei es sehr heiter zuging. Der Vater hat nachher noch Geschäftsreise nach Kehl und Mannheim gemacht und lebte noch bis 31. Dezember 1859. Und die liebe Mutter noch bis zum 25. Dezember 1864. Der Vater hatte ein Alter von 77 Jahren und vier Monaten, die Mutter von 78 Jahren und eineinhalb Monaten erreicht. Die Mutter war zwei Jahre und zweieinhalb Monate jünger gewesen als der Vater. Beide konnten sich noch der ersten franz. Revolution erinnern, und die ersten franz. Flüchtlinge, die sog. Gentäuschen, meistens Adelige und reiche Leute hier durchreisen sehen, um den Greuel, welche die Revolutionsmänner damals verübten zu entgehen, da sie den Adel ganz ausrotten wollten. Im Jahre 1796, also vor 100 Jahren sollen dann die ersten Soldaten von der franz. Revolutionsarmee nach Schiltach unter dem General Vandamme gekommen sein, aber nicht von Wolfach her, sondern von Wittichen, da sie hauptsächlich es auf die Klöster abgesehen hätten, wo etwas zu holen war. Die seien vom Kloster Rippoldsau über Schapbach von da nach dem Kloster Wittichen und dann hierher, wo sie sich vier Wochen lang aufgehalten und jeden Tag zwei Stunden plündern durften, sogar auf der Straße hätten sie den Leuten die Taschen durchsucht und was sie gefunden haben an sich genommen. Um der steten Untersuchung zu entgehen, hätten dann die Leute ihre Taschen nach außen gekehrt, damit man gleich sehen konnte, dass die Taschen leer seien. Wenn ein Mann ein Paar gute Schuhe an den Füßen getragen habe, so hätten ihm die Soldaten diese vom Fuß weggemacht und seine zerrissenen dafür hingelegt. Der General Vandamme habe im damaligen Hirschwirthshaus logiert und jeden Tag in einem Zuber voll warmem roten Wein gebadet und sein Koch hätte, wenn das Holz nicht recht brennen wollte, einfach ein Stück Butter darauf geworfen.

---

Aber an einem Abend musste der Stadtknecht bekannt machen, dass alle Fensterläden in der kommenden Nacht geschlossen sein müssen und wer es wagen sollte, den Kopf zum Fenster herauszustrecken, der würde sofort erschossen. Die Leute wurden hierdurch nur wunderfützig gemacht und haben doch irgendwo aufgepasst, was das zu bedeuten hätte. Gegen Mitternacht seien die Vorposten vom Zollhaus her zurückgekommen und die Wache im Rathaus alarmiert, worauf der Vandamme General Marsch schlagen ließ und sofort zum Abmarschieren von hier nach Wolfach Befehl gab, da sei es aber an ein Laufen gegangen und ca. einer Stunde seine alle Franzosen aus dem Städtle draußen gewesen. Es war aber auch höchste Zeit gewesen, denn kaum seien sie vor dem Ort draußen gewesen, so seien auch die Österreicher schon eingerückt. Um leichter laufen zu können, hätten die Franzosen alle Brunnenröge voll mit Patronen geworfen, auch über die Brücke in den Schiltachfluss, sodass es das Wasser gestaucht habe. Nun haben die Schiltacher wieder etwas aufatmen können, da die Feinde fort waren, aber die Österreicher mussten eben auch gelebt haben und mussten aber nur auf kurze Zeit auch verpflegt werden, dann gingen sie den Franzosen nach bis Kehl.

Nun will ich von dieser Sache nicht mehr weiter schreiben, da ja alles Weitere über die franz. Revolution in den Geschichtsbüchern aufbewahrt und zu lesen ist. Ich komme deshalb auf meine Erlebnisse zurück. Im Frühjahr 1860 ging die Flößerei und der Holzhandel auf der Kinzig über alles Erwarten gut, es wurde am Holz viel Geld verdient und auch das ganze Jahr hindurch, da man vom Jahr 1859 her noch billiges Holz hatte. Aber die Waldbesitzer wollten auch aus dem Holzaufschlag Nutzen ziehen und forderten mehr für ihr Holz. Aber es blieb immer noch etwas Verdienst daran hängen und blieb gut bis zum Frühjahr 1866 wo der Krieg zwischen Preußen und Österreich und den süddeutschen Staaten ausbrach. Da auf einmal will niemand mehr Holz kaufen, und da man sich den Winter über große Vorräte zur Flößerei 1866 angeschafft gehabt hat, so traten große Verluste ein. Wenn der Krieg auch nicht lange angedauert hat, so wollten die Geschäfte doch nicht mehr recht in Gang kommen, da nirgends kein Vertrauen mehr war, und zu alledem musste man noch Kriegssteuer bezahlen, denn Baden musste an Preußen 6 000 000 fl entrichten, welche sofort durch Umlagen beigebracht werden mussten und zu welchem wir aus unserem Geschäft einen namhaften Beitrag leisten mussten. Nach Beendigung dieses Krieges gab es zwei Abteilungen in Deutschland und zwar der Norddeutsche Bund unter Führung von Preußen und ein Süddeutscher Bund, Bayer, Württemberg, Baden und Hessen. Obgleich Frieden unter den deutschen Fürsten und Stämmen geschafft war, so wollten die Holzgeschäfte doch nicht mehr recht in Gang kommen.

Die Jahre 1867, 68 und 69 verliefen, ohne dass man am Jahresabschluss ein Verdienst vernahm, man hat eben geschafft ohne vorwärts zu kommen. Auf das Jahr 1870 hatte man wieder bessere Aussichten und es ging im Frühjahr auch der Holzhandel etwas besser. Aber mitten im Sommer, wo kein Mensch an etwas Böses dachte, kam auf einmal die Nachricht, die Franzosen hätten Preußen den Krieg erklärt und da sich die Süddeutschen durch ein Bündnis mit Preußen verbündet hatten, in Gefahr einander beizustehen, so mussten diese auch sofort mobil machen und ihre Soldaten unter preußischen Oberbefehl stellen, um mit diesem in Frankreich einzumarschieren.

Nun war es mit dem Holzgeschäft wieder vorbei, denn solange Straßburg belagert war, kamen keine Holzhändler nach Kehl und es traute sich auch niemand ein Floß nach Kehl zu stellen, da auf der Kinzig bei Kehl kein Flößer wegen der französischen Geschosse, welche von der franz. Festung Straßburg herübergeschossen wurden, sicher war. Erst als am 25. September 1870 Straßburg an die deutschen Truppen übergeben war, kam wieder Leben in das Holzgeschäft, denn durch die Belagerung der Stadt Straßburg wurden in der Stadt etliche 100 Häuser zerstört und verbrannt und in der Zitadelle war alles radikal zusammengeschossen. Als Rache haben die Franzosen die Stadt Kehl, welche nicht befestigt war, bombardiert und auch etliche 50 Häuser in Brand geschossen, was den Franzosen aber bei der Kriegsentschädigung in Anrechnung gebracht worden ist, so dass die Kehler Beschädigten wieder zu ihrem Sach kamen und wieder bauen konnten. Als die deutschen Truppen immer mehr in Frankreich eindringen und eine feste Stelle nach der anderen in Besitz nahmen, so dass ein Zurückschlagen der Deutschen nicht mehr zu fürchten war, so kam das Holzgeschäft wieder recht in Gang und als der Waffenstillstand 1871 und

---

nachher Frieden geschlossen war, da gingen die Holzpreise in die Höhe und hielten sich bis Mitte 1873. Von da an kam wieder ein Abschlag und ging im selben Spätjahr noch Geld am Holzhandel verloren, was auch uns Verluste verursacht hatte.

Da wir unsere kleinen Hölzer, das sog. Gemeinholz und gefrörmtes Holz zum großen Teil in das Elsass absetzten und das Elsass nun zu Deutschland gekommen ist, so waren die Elsässer auf uns badischen sehr erbost. Denn es waren besonders badische Truppen, welche die Festungen im Elsass zu bezwingen halfen und wollten daher kein Holz mehr von uns kaufen. Sie bekamen dann viel geschlagenes Holz per Bahn aus Bayern und mussten dann die Staatswaldungen, welche nun zu Deutschland gekommen sind und noch gut bestockt waren auch erhalten, denn jetzt erst wurden Abfuhrwege in den Waldungen angelegt um die Hölzer zu den Eisenbahnen zu bringen, wo früher, als es französisch war nur ganz schlechte Abfuhrwege waren. Auch diese Hölzer machten dem Holzhandel auf der Kinzig Schaden, da die Preise bedeutend billiger waren als bei unsern Schwarzwaldhölzern. Das rührt wahrscheinlich daher, dass die Waldungen, welche den Franzosen gehört hatten, ohne dass sie gekauft werden mussten, eben nichts gekostet haben. Auf diese Weise konnte es auch billiger abgegeben werden. Die Sägmüller von Kehl haben sogar Vogesenholz gekauft, welches sie viel billiger bekamen, als wenn sie von uns gekauft haben. Durch die Besetzung von Elsass und Lothringen hat der Holzhandel auf der Kinzig viel eingebüßt, da viele von unseren früheren Geschäftsfreunden in Straßburg und im Elsass in das französische Gebiet ausgewandert sind, so namentlich ein Zimmermeister Görner von Straßburg, welcher immer sehr viel Holz bei uns bezog.

Dieser Zimmermeister hat früher alles Holz, welches wir nach Kehl geflößt haben von uns gekauft und jedes Mal bar bezahlt. Wir mussten ihm in den 50er Jahren viele Flecklinge von schwarzwälder Forlen, welche viel rotes Holz hatten zu Kühlschiffen für Bierbrauer liefern, welche er gut bezahlt hat. Er machte Kühlschiffe nach Paris und Lyon, davon.

Die 71er Jahre vergingen so nach und nach, aber die Holzgeschäfte wollten keinen Nutzen mehr abwerfen, da die Einkaufspreise mit den Verkaufspreisen nicht mehr im Einklang waren. Auch die 80er Jahre brachten keine Besserung im Holzgeschäft auf der Kinzig, da die Hölzer aus dem badischen Oberland von Pfullingen und Messkirch auf den Bahn nach Kehl kamen, mit denen das Kinzigholz nicht konkurrieren konnte, indem man dieses Holz einen viel schöneren Wuchs hatte als unser raues und astiges Bergholz, da kamen Stämme mit ca. 20-30 m Länge kerzengerade und fast gleich dick. Man fand das Stockende nicht viel dicker als der Ablass. Seitdem die Eisenbahn überall her Anschluss an die Kinzigtalbahn hat, kamen Hölzer aus dem Württembergischen, Allgäu, von Wolfsegg und Kisslegg und sonst noch dort her. Lauter Fichten von schönstem Wuchs und Schlag. Auch die Hölzer aus den F.F. Waldungen bei Löffingen und Friedenweiler, welche auch sehr schön waren, machten dem Kinzigholz Konkurrenz, da es per Bahn sogar zu den Sägmühlen bis nach Schiltach und Wolfach gebracht wurde. Die Preise dieser Hölzer kommen allerdings bis Schiltach höher zu stehen als unser Bergholz, allein die Sägmüller behaupten, dass sie dennoch besser damit bestehen als bei unseren dicken und rasch zugespitzten, stempeligen und astigen Holz.

Im Spätjahr 1883 traten der Bruder Johannes und der Schwager doch aus unserer Firma aus und ich und Bruder Ullrich blieben noch zusammen und nahmen dann die Söhne der Ausgetretenen in die Firma auf, auch den Sohn des Bruder Ullrich, wir haben im Jahr 1884 ziemlich viel Holz nach Kehl verflößt und haben dabei auch ziemlich verdient, sodass am Jahresabschluss jedem der Mitglieder 600 .. gutkamen. Leider starb der Bruder Ullrich schon am 24. Januar 1884 in einem Alter von einem Monat weniger als 76 Jahren. Nun war ich nun der einzige von den Alten und wurde so nach und nach auch müde, und da ich seit dem 14. November 1883 das Bürgermeisteramt in Schiltach übernommen habe, so gab ich im Jahr 1889 den Holzhandel auch auf. Da überhaupt nichts mehr dabei herauskam und ich im November 1889 zum zweiten Male wieder als Bürgermeister gewählt worden bin. Mit den Jungen wollte ich überhaupt nicht mehr länger fortmachen, da sie Wirtsrechnungen vom Übernachten im Land brachten, in einer Höhe, die man früher nicht gekannt hat, infolgedessen nur noch für die Wirte im ..... Als ich zum zweiten Mal

---

zum Bürgermeister gewählt worden bin, habe ich das 71. Lebensjahr schon um zwei Monate überschritten gehabt. Als das Resultat der Wahl bekannt war, da kamen die Wähler teilweise zu mir ins Haus zum Gratulieren, wurde aber auch zugleich die Frage gestellt, ob sie nicht auch ein Glas Bier zu meinem Wohl in irgend einer Bierwirtschaft trinken könnten, worauf ich meinem Sohn den Auftrag gab, die Leute in den hiesigen Bierwirtschaften, keine ausgeschlossen, zu befriedigen, was einigen ziemliche Betrunkenheit brachte. Im Winter von 89/90 trat zum ersten Mal die Influenza bei uns auf, machte aber in unserem Haus nicht viel. Aber im Frühjahr 1890, am 22. April abends bekam ich auf einmal Fieber und zwar so arg, dass mir alle Glieder zitterten und die Zähne klapperten, und nachher kamen Fieberhitzen und am anderen Tag bekam ich die Gesichtarose und zwar so arg, dass ich ständig Eisbeutel auflegen musste um die Hitze etwas abzukühlen. Diese Krankheit dauerte 21 Tage, bis ich wieder auf das Ratszimmer gehen und das Amt versehen konnte. Während dieser Zeit der Krankheit bekam ich ein Schreiben vom Bezirksamt, dass ich vom Großherzoglichen Ministerium als Mitglied des Bezirksrates auf vier Jahre gewählt sei und auf den letzten Samstag morgen im Monat Mai zur Verpflichtung nach Wolfach eingeladen wurde. Nach der Verpflichtung wurde Bezirksratssitzung abgehalten, wobei mir die polizeiliche Aufsicht über die fünf oberen Gemeinden Schiltach und Lehengericht, Bergzell, Schenkenzell und Kaltbrunn übertragen wurde. Zugleich wurde mir auch die Aufsicht der Kreisarme Kinder in diesen fünf Gemeinden übertragen. Am 31. März 1894 war die Zeit abgelaufen in welcher ich zum Bezirksrat gewählt worden bin und an diesem Tag war auch meine letzte Anwohnung beim Bezirksrat. Da vier Mitglieder ausgetreten sind, so haben wir zum Abschied einen gemeinsamen Ausflug nach Hornberg gemacht und im Bären zu Mittag gespeist, welches aber sehr teuer war. Von Hornberg retour haben wir im Rössle in Gutach eingekehrt, da Rösslewirt Götz, welcher auch neben mir im Bezirksrat war, auch ausgetreten ist, wo er und ich dann als Austritt noch ein paar gute Flaschen Wein auf-tischen ließen. Von da an ging ich mit den anderen Mitgliedern bis Hausach von wo wir von den Haslachern, Mühlenbachern und Hofstättern Kameraden Abschied nahmen und dann ging ich nach Hause, mit dem nächsten Zug. Ich hätte bald den Bau der Eisenbahn durch das Kinzigthal vergessen. Im Jahr 1865 wurde die ganze Strecke von Offenburg bis Hausach fertig gestellt, sodass auf Weihnachten der Zug von Offenburg bis Hausach laufen konnte.

Mitte der 70er Jahre wurde die Strecke bis Wolfach hergestellt und 1884-86 von Wolfach bis Schiltach, von Schiltach noch bis nach Freudenstadt, sodass man am 3. November 1886 zum ersten Mal nach Freudenstadt, an welchem Tage diese Strecke feierlich eröffnet wurde, fahren konnte. In Freudenstadt im Bahnhofhotel war das Festessen, zu welchem auch ich eingeladen worden bin und die Einladung angenommen habe. Es wurden viele schöne Reden gehalten, da auch viele Herren von Stuttgart und Karlsruhe dabei waren, abends sechs Uhr ging es dann wieder zurück nach Schiltach, wo in der Güterhalle ein vielbesuchtes Bankett abgehalten wurde. Derjenige Bauunternehmer, welcher die Strecke des hiesigen Bahnhofes, die Verlegung des Kinzigbettes übernommen gehabt hat, hat kein gutes Geschäft gemacht, denn als er fertig war, da waren nun an verschiedene hiesige Handwerksleute, Bäcker und Metzger etwas über 10 000 M. schuldig geblieben, welche auch nichts mehr bekamen.

Im Jahr 1892 wurde die Bahn Schiltach-Schramberg gebaut, welche am 8. Oktober mit einem Festzug von Schiltach nach Schramberg eröffnet wurde, wozu ich auch wieder eingeladen wurde. Die Schramberger haben zu diesem Fest ungeheuer viel Kosten verwendet. Sie haben acht Triumphbögen errichtet gehabt, jeder von einem anderen Gegenstand. Das Festessen war im großen Saal im Gasthaus zum Lamm. Das Essen mit einem Schoppen Wein kostete 3,50 M. Es wurden viele und schöne Trinksprüche gehalten, wobei man natürlich auch den König von Württemberg hochleben ließ. Zu dieser Bahnstrecke hat die Gemeinde Schiltach das Gelände, soweit dasselbe durch das Gemeindeeigentum ging, unentgeltlich abgetreten. Jedoch mit der Bedingung, dass man vor dem Ebersbach auf der dortigen Forstwiese eine Haltestelle errichten müsse, damit, wenn man nach Schramberg mit dem Zug fahren wolle, dort ein- und aussteigen könne und man nicht genötigt sei, auf den Hauptbahnhof zu gehen, was für Schiltach ein großer Vorteil und sehr bequem ist. Bezüglich den Gemeinden, welche oberhalb der Bahn liegen, und die Holzabfuhr beschwert ist, musste die Bahnverwaltung einen Weg und einen Holzlagerplatz oberhalb der Bahn herstellen, und der Gemeinde eine Minderwertentschädigung von 5000 M bezahlen. Mit diesen 5000 M hat dann die Gemeinde das Haus in der Nähe der Spitalsäge

---

aufbauen lassen, da die Gemeinde zwei alte Häuser abbrechen ließ, wo jetzt das neue Schulhaus steht und von dem Abbruch dieser alten Häuser dazu verwendete. Das neue Schulhaus wurde 1892 unter Dach gebracht und 1893 fertig gebracht, so dass es am 12. August 1893 eingeweiht werden konnte, womit ein großartiges Schülerfest verbunden war.

Nun hat die Gemeinde ein Schulhaus, dass den Anforderungen der Neuzeit ganz entspricht, hat aber auch zugleich wieder neue Schulen bekommen, da dasselbe mit dem Bauplatz auf ca. 48 000 zu stehen gekommen ist, da das sog. Gräfische Haus mit den Gärten 13 000 und das sog. Tuschehäusle 2000 M gekostet hat. Dabei darf nicht vergessen werden, dass ein hiesiger Bürger Rudolf Stählin Kaufmann und Mitglied des Gemeinderates zum Ankauf des Frätschen Hauses, ohne welches man das Schulhaus nicht hätte auf diesen Platz bauen können aus freien Stücken 4000 M als Schenkung vermacht hat, für welche die hiesige Gemeinde ihm für ewige Zeiten dankbar sein muss.

(S. 35, Original)

....nie gekauft worden, und wäre dann für den Ort hinausgebaut worden, da innerhalb des Ortes sonst kein geeigneter Platz vorhanden war.

Nun komme ich wieder auf das Jahr 1895 zurück. Am Tag vor dem Neujahrstag wurde mir unwohl, sodass ich ins Bett musste. Der Arzt hat mir dann etwas verschrieben, worauf ich Linderung bekam und am Neujahrstag wieder ordentlich war. Am anderen Tag ging ich sogar wieder auf das Rathaus und auch noch am dritten. Aber von da an wurde es wieder schlimmer, und als der Arzt kam, fand er dass sich die Gelbsucht bei mir eingestellt habe, doch verging die Sache mit einem ordentlichen Verlauf, sodass ich am 21. Januar wieder auf das Rathaus gehen konnte und geglaubt habe, ich hätte es überstanden. Aber o weh, in der Nacht auf den 31. Januar bekam ich auf einmal solche Schmerzen im Magen und es hat mich so gewürgt, dass ich alles, was ich gegessen hatte erbrechen musste. Dann wurde ich sogar kränker als vorher. Die Gelbsucht stellte sich aufs neue wieder ein und ebenso auch Fieber, essen und schlafen war soviel wie nichts, nach dem Fieber kamen dann zuerst die trockenen Hitzten und nachher trat der Schweiß ein, welcher oft vier bis fünf Stunden anhielt und zwar immer nach Mitternacht. Und da es diesen Winter so furchtbar kalt war und ich durch das viele Schwitzen keine Kälte mehr vertragen konnte, so musste der Ofen immer geheizt werden um nach dem Schweiß wieder warme Unterleible und Hemden anziehen zu können.

So vergingen Tage und Wochen, der Arzt verschrieb dieses und jenes Mittel, aber keines wollte helfen. Da ließ ich am 22. Februar noch den Bezirksarzt von Wolfach kommen, welcher mich gründlich im Beisein des hiesigen Arztes untersuchte. Nachdem die beiden Ärzte sich über meinen Zustand besprochen gehabt haben, haben sie mir ein Pulver verschrieben, von dem ich täglich drei Stück nehmen musste, jedoch wurde angeordnet, dass ich nach jedem eingenommenen Pulver den Mund mit frischem Wasser gehörig ausspülen musste, damit es die Zähne nicht angreift. Am Morgen des 23. Februar nahm ich das erste, am Mittag das zweite und am Abend das dritte dieser Pulver. Nach Mitternacht trat allerdings auch wieder Schweiß ein, war aber viel leidenschaftlicher als früher und auf einmal verspürte ich, dass sich etwas wie Hunger einstellte, sodass ich mich wohler fühlte und als ich mich aus dem Schweiß gemacht und ein trockenes Hemd und Unterleible angezogen hatte, etwas aß, und es mir auch schmeckte. Von da an hatte ich wieder Hoffnung auf völlige Genesung bekommen, was sich auch in der nachfolgenden Woche bewährte. Als der Arzt am Mittag des 24. Februar mich besuchte, war er ganz überrascht über mein besseres Befinden, hatte mir aber streng befohlen, nur ganz kleine Portionen auf einmal zu essen, aber dann bald wieder etwas, und nur nichts fettes, aber dennoch kräftiges. Der Schweiß kam allerdings noch, aber die Fieber ließen nach. Und nach Ablauf von 14 Tagen war ich soweit hergestellt, dass ich am 11. März wieder meinen Dienst als Bürgermeister versehen konnte. Gott sei Lob und Dank dafür. Von da an war ich wieder so gesund wie früher, was ich aber nur dem Herbeiziehen des Herrn Bezirksarztes Dr. Kürzt in Wolfach zu verdanken habe, denn was mir auch der hiesige Arzt Dr. Sittig verschrieben hat, war vergeblich, ich wurde immer krüpplicher. Deshalb ist es ratsam, dass man immer noch einen zweiten Arzt herzieht, denn zwei wissen mehr als einer.

---

Auf den 11. Dezember 1895 ging die Zeit aus, für welche ich zum zweitenmal zum Bürgermeister gewählt war und die Wahl zum Bürgermeister wurde auf den 6. Dezember mittags von 11 bis 12 Uhr gelegt und abgehalten. Ich erhielt dabei von den abgegebenen Stimmen zwei Drittel und somit zum dritten Mal gewählt war, und da ich sonst kein Geschäft mehr betrieb, so nahm ich die Wahl an, obwohl ich schon über 77 Jahre alt war. Ich war aber noch ganz rüstig, körperlich wie geistig und zudem hatten wir einen tüchtigen Ratsschreiber namens Karl Lehlbach, geboren aus Ladenburg, welcher schon seit Neujahr 1890 diese Stelle versehen und sich am 21. Juni 1894 mit einer hiesigen Bürgerstochter namens Wilhelmine Engelmann ehelich verbunden hat und nun seinen ständigen Aufenthalt in Schiltach hat. Nach der Wahl hat der Oberamtmann im Ochsen hier Mittag gemacht und da lud er die Herren Gemeinde dorthin zu einem Glas Wein ein. Bei dieser Veranlassung hat der Obermann Dr. Becker eine Rede gehalten, und mir gratuliert, dass ich in einem so hohen Alter noch im Stande sei, die Stelle als Bürgermeister immer noch zu versehen mit dem Wunsch, ich möchte noch recht lange in guter Gesundheit das Amt versorgen können. Wir haben uns selbigen Nachmittag recht gut miteinander unterhalten, meinem Sohn Wilhelm habe ich Geld gegeben um den Mitgliedern des Bürgerausschusses, welche mir bei der Wahl ihre Stimme gegeben haben auch einen vergnügten Nachmittag bei einem Glas Bier zu verschaffen. Am Sonntag nach der Wahl mittags brachte die hiesige Musikkapelle vor meinem Haus mir ein Ständchen, welchen ich auch ein Fass Bier gab. Am 24. Dezember 1895 musste ich nach Wolfach, wo ich aufs neue wieder verpflichtet worden bin, vorher bin ich viermal als Gemeinderat gewählt und verpflichtet worden und zwar das erste Mal im Jahr 1854 und das letzte Mal 1878. Im Jahr 1851 wurde das erste Mal der große Bürgerausschuss gewählt, bei welchem ich auch Mitglied geworden bin. Die erste Bürgermeisterwahl, welche dann durch den großen und kleinen Ausschuss gewählt wurde fiel auf den Karl Goll, Weinhändler, hier. Er blieb aber nur bis zum Jahr 1854, weil's ihm dann schon verleidet war.

Da wir von der Revolutionszeit 1849 her immer noch im Kriegszustand waren, wurden dem Bürgermeister sehr viel Unbequemlichkeiten bereitet. Da nun Goll abgedankt hat und die Abdankung angenommen war, so wurde wieder eine Neuwahl angeordnet, bei welcher der Schreinermeister Daniel Störzer gewählt wurde. Störzer wollte die Wahl ausschlagen, konnte aber die gesetzlichen Gründe nicht nachweisen, womit er die Annahme verweigern hätte können. Störzer blieb und wurde auch dreimal wiedergewählt. Er begleitete das Amt 12 Jahre. Danach wurde Robert Vayhinger gewählt. Er blieb aber nur bis Ende 1867, da ihm seine Frau starb und er noch lauter unmündige Kinder hatte so gab er seine Entlassung ein, welche ihm auch gewährt wurde. Nachher wurde der seitherige Ratschreiber Wilhelm Rösch gewählt, welcher bis Sommer 1874 im Amt blieb, dann aber von hier wegging nach Colmar, wo er sich mit einem Sägmüller assoziierte. Dabei verlor er jedoch sein ganzes Vermögen. Wäre er in Schiltach geblieben, wäre er noch lange Jahre Bürgermeister gewesen. Nach Rösch wurde der Fabrikant August Scheuermann gewählt, welcher bis August 1877 im Amt blieb. Am 11. August 1877 wurde dann Robert Vayhinger zum zweiten Mal gewählt, welcher dann bis zum 15. November 1883 das Amt begleitete. Darauf kam dann ich und bis heute noch Bürgermeister bin und mein Amt versee. Solange mich der liebe Gott gesund hält und Kraft dazu gibt, dasselbe zum Wohle der Gemeinde und zum Segen meiner Familie zu verwalten.

Das Jahr 1895 ging glücklich dem Ende zu, aber meine Frau wurde unpässlich, anfangs wollte sie sich nicht viel daraus machen und wollte den Doktor nicht herbeiziehen. Allein nach dem Neujahrstag wurde es schlimmer mit ihr und der Arzt musste eben doch herbeigezogen werden, ihr wurde aber immer elender, was mitunter mit furchtbaren Schmerzen verbunden war, welche sich im Rücken und Magen am stärksten einstellten und solange anhielten, bis sie sich erbrechen konnte. Danach wurden die Schmerzen besser, aber sie wurde immer schwächer. Was auch der Doktor verschrieb, es half nichts. Sie wurde jeden Tag elender. Da ließ ich den Bezirksarzt kommen, der mir im letzten Jahr so gute Dienste geleistet hatte. Er untersuchte sie gründlich und ließ durch den hiesigen Arzt Pulver verschreiben. Am anderen Tag kam der hiesige Arzt und stellte keine Besserung fest. Da sagte er, dass man da sehe, dass der Bezirksarzt auch kein Hexenmeister sei. Dann verschrieb er wieder etwas. Es half auch nichts. Der Mutter wurde immer elender und sie wurde immer magerer und war zuletzt nur noch Haut und Knochen. Da sagte die Tochter Mina, ich gehe jetzt mit dem Wasser nach Dornstetten zu dem Wasserdoktor, vielleicht

---

findet er noch ein Mittel, das ihr hilft. Am anderen Tag ging sie. Als Friedrich Häusler das Wasser sah, sagte er gleich, dass die Mutter Gallensteine im Magen habe und von diesen kommen die Leiden und Schmerzen im Rücken. Häusler verschrieb zweierlei Tropfen, die einen in einem weißen Gläschen und die anderen in einem braunen. Davon musste die Mutter abwechslungsweise alle drei Stunden 5 Tropfen in Wasser nehmen.

(S. 37, Original)

Am Abend bekam sie erstmals von den Tropfen, aber selbige Nacht ließen die Schmerzen erst nach ein Uhr nach. Den anderen Tag führten wir mit dem Einnehmen dieser Tropfen fort und Gott sei Dank, die Schmerzen stellten sich nicht mehr ein. Dem Dr. Sittig haben wir natürlich von diesem Nebenmitteln nichts gesagt und als er sah, dass die Krankheit vorüber war, so verschrieb er nur stärkende Mittel: Tokaierwein, Champagner, was natürlich seine gute Wirkung brachte. Was das Abwarten der Patientin anbelangt, so war die Tochter der Tochter Marie, die Elise den ganzen Tag da, schlief aber bei Nacht in ihrem Haus, denn bei Nacht besorgte ich die Mutter, half ihr das verschwitzte Hemd auszuziehen und besorgte ihr warme Unterleible und Hemden, gab ihr überhaupt alles, was sie wünschte. Ich konnte alles in bestem Wohlsein besorgen, ohne dass ich im geringsten eine Abspannung verspürte, denn was man gern tut, kommt einem nicht schwer vor. Ich konnte ihr alles mit dem besten Willen tun, da ich ja, wenn sie gestorben wäre, am meisten verloren hätte und zudem hatte sie mich in meiner Krankheit das Jahr vorher auch sehr gut gepflegt, wo der Winter noch viel kälter war, als diesen Winter 1896. Diese Krankheit der Mutter dauerte volle drei Monate und der Dr. hat 10 Besuche bei ihr gemacht, wofür er für jeden Besuch eine Mark forderte. Dem Bezirksarzt musste ich den Gang 12 Mark bezahlen und die Apothekerrechnung betrug 60 Mark. Dann kam noch vieles nebenher dazu, was nicht aufgeschrieben wurde, wenn man dann die Kosten von meiner Krankheit vom Winter 1895 noch dazu rechnet, welche auch sich auf 300 Mark belaufen haben, so ergibt es eine ziemlich hohe Zahl, aber das kommt alles nicht in Betracht gegen den Wert der Gesundheit. Denn ohne die Gesundheit hat das Geld ja auch keinen Wert, man gibt gerne alles her, um die Gesundheit zu erlangen.

Im Monat September 1894 hat mein erster Enkel sich mit einem gelernten Kaufmann, Karl Sieger, gebürtig aus Ulm, an der Donau verehelicht. Die Hochzeit war hier, und da ich auch Standesbeamter war, so wurde die zivile Trauung durch mich vollzogen. Das Hochzeitsessen war in dem Bahnhofhotel. Sieger hatte eine Stelle als Buchhalter bei dem Kommunverein in Tuttlingen übernommen und so zogen die jungen Eheleute nach der Hochzeit nach Tuttlingen.

Im Oktober 1895 brachte dann der Storch diesem Ehepaar einen Knaben, wodurch ich Urgroßvater wurde, was auch eine Seltenheit ist und nur den Menschen vergönnt ist, die der liebe Gott ein gesundes Alter erreichen lässt, beweist aber auch zugleich, dass die meisten Jahre gezählt sind.

Schiltach, den 12. August 1896. Was man schon lange gehofft hat, hatte sich nun in Wirklichkeit eingefunden, nämlich das Fest der goldenen Hochzeit. Letzten Sonntag, den 9. August hatten wir das Glück und das Vergnügen, das so seltene Fest der goldenen Hochzeit zu feiern. Zu diesem Anlass wurde mir von seiner königlichen Hoheit, unserem allvertretenden Großherzog Friedrich von Baden die kleine goldene Verdienstmedaille für die langjährige Verdienste in der hiesigen Gemeinde als Mitglied des Gemeinderates sowie für die Begleitung des Bürgermeisteramtes und die vierjährige Periode als Bezirksrat und langjährigen Mitglieds des Bürgerausschusses in Gnaden verliehen wurde. Die Übergabe der Verdienstmedaille wurde durch den Amtsvorstand Herrn Oberamtmann Dr. Becker von Wolfach vollzogen. Es geschah nach der kirchlichen Trauung mittags um 11 Uhr im großen Rathaussaal, im Beisein des Gemeinderates, des Herrn Stadtpfarrers Eduard Böckh, der drei Hauptlehrer Kunz, Baumann und Umhof, sowie vielen hiesigen Einwohnern. Bevor Herr Oberamtmann mir die Medaille übergab, hielt er eine lange Ansprache an die Anwesenden, in der er die Verdienste hervorhob, welche ich fast ein halbes Jahrhundert seit 1851 in der hiesigen Gemeinde geleistet hatte und mir in warmen für meine Mühe der Dank aussprach. Als er mit seiner Ansprache fertig war, übergab er mir dann das Medaillon,

---

welches ich mit großem Dank annahm und alle Anwesenden aufforderte, mit mir ein Hoch auf seine königl. Hoheit auszubringen, was auch unter lebhafter Beteiligung ausgerufen wurde. Nach diesem Akt übergab mir der hiesige Gemeinderat ein Geschenk, bestehend.....

(S. 38, Original)

Dann übergab mir der Vorstand des Militärvereins, bei welchem ich seit der Gründung des Vereins Mitglied war, eine Gedenktafel und anschließend brachten die Schulkinder noch schöne Gedichte vor, bei welchem uns jedes dieser Kinder ein Bouquet überreichte, was uns allen Anwesenden sehr große Freude bereitete. Als die Kinder mit ihren Gedicht fertig waren, traten zuerst die Herren Gemeinderäte hervor, um mir zu gratulieren und dann kamen Vertreter des Bürgerausschusses. Anschließend verschiedene Mitglieder des Militärvereins, dann die Herren Lehrer sowie der Herr Stadtpfarrer. So verstrich die Zeit und es schlug 12 Uhr und nachdem ich mich nach allen Seiten für die mir zugedachten Anerkennungen bedankt hatte, ging ich nach Hause und der Herr Oberamtmann nach Wolfach zurück, da er am gleichen Nachmittag zu einer landwirtschaftlichen Versammlung nach Einbach musste. Wir haben daheim in unserem Haus mit unserem auswärtigen Besuch ein Mittagsmahl gehalten und sind dann nachmittags um vier Uhr mit unseren Familienmitgliedern und Besuchern zu einer Abendunterhaltung in die Krone gegangen, wo wir schon viele auswärtige Hochzeitsgäste trafen.

Um sechs Uhr haben wir dann ein Nachtessen bestellt, welches sehr gut schmeckte und als es gegen Abend ging, kamen so viele Leute, dass in der Krone nicht mehr genug Raum für sie war und viele draußen auf der Terrasse bleiben mussten. Am Abend hat Herr Heinrich Ziegler Kaufmann und Mitglied des Gemeinderates eine schöne Rede gehalten, worin er besonders das Glück berührte, wenn es den Ehegatten vergönnt sei, ein so seltenes Fest zu feiern und der Jubiliar noch das Bürgermeisteramt besorgen kann. Das Fest in der Krone dehnte sich bis gegen den Montagmorgen aus und wir gingen erst um zwei Uhr nach Hause und anschließend wurde noch getanzt. Von allen Seiten erhielten wir Gratulationskarten, Bouquets in allen Arten, Geschenke in Art von feinen Weinen und Brandweinen, Kirschengeist, Kuchen und Torten und vieles mehr, was beweist, dass wir die Achtung und Liebe des größten Teiles der hiesigen Einwohner genossen. Am Abend vor dem 9. August brachte die hiesige Musik und der Arbeiterbildungsverein uns ein Ständchen vor dem Haus in Gegenwart mehrer hundert Zuhörer, wobei wir uns mit einem Hoch leben ließen. Die Musikanten und der Gesangverein habe ich am gleichen Abend mit Bier beschenkt, eine Teil im Rössle und die andere beim Stadtwirt.

Als Familienmitglieder waren alle anwesend, und zwar der Sohn Wilhelm mit Frau und acht Kindern, vier Söhnen und vier Töchtern, die Tochter Marie mit ihren drei Töchtern, ein Tochtermann und ihr Knabe von zehn Monaten, der Urenkel, die Tochter Christina, ihr Mann mit sechs Kindern, drei Mädchen und drei Knaben, die Tochter Wilhelmine mit ihrem Mann und den zwei Kindern, ein Knabe und ein Mädchen und die Tochter Frederike mit ihrem Mann, welche in Schwenningen wohnten wo der Mann Buchhalter in einem großen Uhrengeschäft (Thomas Haller & Söhne) ist.

Schiltach, 14. August 1896.

Jetzt ist es endlich wieder still in unserem Haus, nachdem die Besuche von Schwenningen, Tuttlingen und Konstanz wieder in ihre Heimat abgereist sind und ist nun auch wieder das Alltagsleben bei uns eingezogen und jeder kann wieder in Ruhe seinem Geschäft nachgehen. Ich dem meinem im Rathaus und die Mutter in der Haushaltung. So ging das Jahr 1896 vorüber, ohne dass sich in unserem Haus etwas Besonderes zugetragen hätte. Gleich aber am Anfang des Jahres 1897 bekam ich den Influenzkatarr, das ich bei Nacht fast nicht schlafen konnte und auch fast keinen Appetit mehr hatte. Diesen Katarr hatte ich acht Wochen lang, bin aber jeden Tag auf das Rathaus. Bier wollte ich gar keines mehr trinken und auch der Wein schmeckte mir lange nicht mehr und erst im März ging ich wieder zum Wein. Gott sei Dank kann ich Ende April wieder Wein trinken. Nur kann ich keine weiten Touren zu Fuß mehr machen, da ich gleich müde werde. Die Mutter hatte ebenfalls viel mit dem Husten zu schaffen und das hat sie bis heute, den 28. April, noch nicht ganz überwunden. Das Jahr 1897 verlief ohne besondere Ereignisse bei uns, das Einzige war, dass der Storch bei der Familie Sieger, welche jetzt eine Wirtschaft bei Stetten bei

---

Hechingen haben, wieder einen Urenkel gebracht hat, ein Mädchen. Am Silvesterabend 1897 brachten mir die Neujahrssänger wie üblich wieder ein Ständchen vor dem Haus dar und am Schluss wurde ein Hoch ausgebracht, was mir große Freude machte.

Das Jahr 1898 hat begonnen, der ganze Monat Januar war gelind und größtenteils sonnig, aber die Influenza stellte sich bei der Mutter wieder ein und dauerte bis Ende Februar und als es bei ihr nachgelassen hat, trat sie bei mir auf und zwar zuerst mit Rheuma im rechten Oberarm mit furchtbaren Schmerzen. Ich musste den Arm in der Schlinge tragen. Am 2. Tag gab mir die Tochter Christine den Rat, wir sollen Heublumen abbrühen und von dem Wasser so heiß wie möglich Umschläge machen und siehe da, dieses Mittel hat gleich Linderung gebracht, sodass ich die Nacht darauf schlafen konnte und am anderen Vormittag haben wir mit den Umschlägen fortgemacht. Da verlor ich die Schmerzen ganz, aber nachher kam der Influenzähusten, welcher mich bei Nacht fast nicht schlafen ließ. Dieser Husten hat mich heute, den 9. Mai noch nicht ganz verlassen, doch ist er nicht mehr so heftig. Das Beste war, dass ich immer den guten Appetit behielt, nur mag ich kein Bier und nach dem Wein frag ich auch nicht mehr viel. Hoffentlich wird es mit dem Wein wieder besser wenn die warme Witterung eintritt. Am 26. März 1898 morgens bekam die liebe Mutter in der Küche beim Frühstückkochen einen Anfall, sodass sie ganz verkehrt gesprochen hat. Wir haben sofort den Arzt gerufen, er verordnete sofortige Eisumschläge und verschrieb eine Arznei. Dann musste sie ins Bett und es wurde mit den Eisumschlägen fast eine ganze Woche fortgemacht, welches aber gut gewirkt hat und sie konnte bald wieder den Haushalt führen. Ihre Aussprache war jedoch ab und zu noch etwas verworren. Ganz gut wird die Mutter nicht mehr werden. Wenn es nur nicht wieder schlimmer wird, so wollen wir dem lieben Gott dafür dankbar sein.

1898, am 19. Mai morgens, am Himmelfahrtstag kam die traurige Nachricht, dass der alte Höfenbauer in Lehengericht, Andreas Kirgis in dem Kanal der Fabrik Schultheiß ertrunken aufgefunden worden sei. Wie ich mir sagen ließ, soll er um Mitternacht aus der Wirtschaft des Friedrich Aberle weggegangen sein und da es Neumond war, so war es auch finster und so ist er von der Straße abgekommen und in den Kanal gefallen und ertrunken. Am morgen des 19. Mai wurde er an dem Rechen entdeckt und herausgezogen. Wahrscheinlich hat er auch zu viel getrunken gehabt, sonst hätte er sich noch selbst retten können, da das Wasser nicht tief war. Heute, den 21. Mai nachmittags um zwei Uhr wurde er beerdigt, wozu sehr viele Freunde und auswärtige Freunde erschienen sind. Es ist immerhin traurig, wenn ein Mensch auf seine so elende Weise sein Leben so einbüßt, ist aber zugleich auch fast unverzeihlich, wenn man den seinigen eine solche Trübsal auferlegt, wenn man nicht in der Zeit zu den seinigen nach Hause geht und bloß zu seinem Vergnügen die Zeit verschwendet. Wäre er bei Tag auf den Heimweg, so wäre er erstens noch nicht angetrunken gewesen oder wenn er auch ein wenig zuviel gehabt hätte, so wäre er doch gesehen worden und wäre nicht in den Kanal gefallen. Gut ist es, dass er Vermögen hinterlässt, denn es sind noch minderjährige Kinder die ihm nachweinen vorhanden und eine Tochter ist in Amerika.

Was das Befinden der Mutter betrifft, so kann man froh sein. Sie kann doch den Haushalt noch führen auch wenn auch in der Aussprache noch kleine Fehler vorkommen. Wenn das Wetter streitet, dann beschwert sie sich über ein Reißen am Kopf auf der rechten Seite und man muss immer ängstlich sein, dass es auf einmal ärger werden könnte, was der liebe Gott verhüten wolle. Was mich anbelangt, bin ich noch rüstig, nur das Bergsteigen will nicht mehr recht gehen. Wegen dem Atmen überhaupt darf ich nur langsam gehen. Bergab geht es noch schlechter, da schiebt die Last des Körpers zu arg bergab und staucht auf die Knie, sodass man die Knieschnapper bekommt. Deswegen gehe ich selten in die hiesigen Gemeindewaldungen und auch in meine eigenen im Kuhbach bin ich seit bereits drei Jahren nicht mehr gewesen, da mir das Steigen sehr weh tut. Das kommt daher, dass ich zu schwer bin, 250 Pfund ist eine Last.

5. Juli. Bis jetzt haben wir noch wenige Sommertage gehabt. Der Mai und Juni haben viele kalte Regentage gehabt. Das Heu war ein Springheu und doch ist kein Heu verdorben. Das Meiste kam doch gut heim, es gab viel und gutes Heu. Obst gibt es wenig, da während der Blüte viel Regen fiel. Die Kirschen werden etwas, aber ungleich reif, was der schlechten Blüte zuzuschreiben ist.

---

Aufgrund des amerikanischen-spanischen Krieges wurde die Frucht teurer und auch das Brot. Vier Pfund Schwarzbrot kosteten 51 Pfennig, ein Pfund halbweiß 18 Pfennig. Es scheint aber, dass die Preise nach der Ernte wieder fallen, da auch wieder fremde Früchte eingeführt werden.

Heute, den 9. März 1898 feiern wir den 73. Geburtstag der Mutter. Der liebe Gott wolle sie noch recht lange gesund erhalten, damit sie mich bis zu meinem Ende pflegen kann, denn ich gehe in das 80. Jahr, bin aber noch sehr rüstig und gesund.

Am 14. September 1898 kam er von einer Amtshandlung unpässlich nach Hause und verließ von da an das Bett nicht mehr. Der zugezogene Arzt, Dr. Sittig konstatierte Magen- und Darmkatarr und verordnete dem Kranken verschiedene Arzneien und Pulver, welche leider keine Besserung brachten. Am Sonntag, den 25. September wurde dann noch der Bezirksarzt Dr. Kürz von Wolfach herbeigezogen, welcher den lieben Vater noch mal genau untersuchte und ihm eine Arznei verordnete, die ebenfalls die gewünschte Besserung nicht brachte. Am Donnerstag, den 29. September trat zu seiner bisherigen Krankheit eine Lungenlähmung ein, an deren Folgen er am Freitag, den 30. September morgens punkt drei Uhr an seinem 80. Geburtstag erlag. Das er an seiner Heilung selbst zweifelte, beweist, dass er mit seinen Angehörigen alles anordnete und besprach wie nach seinem Tode verfahren werden soll, und sogar Bestimmungen bezüglich seiner Beerdigung traf.